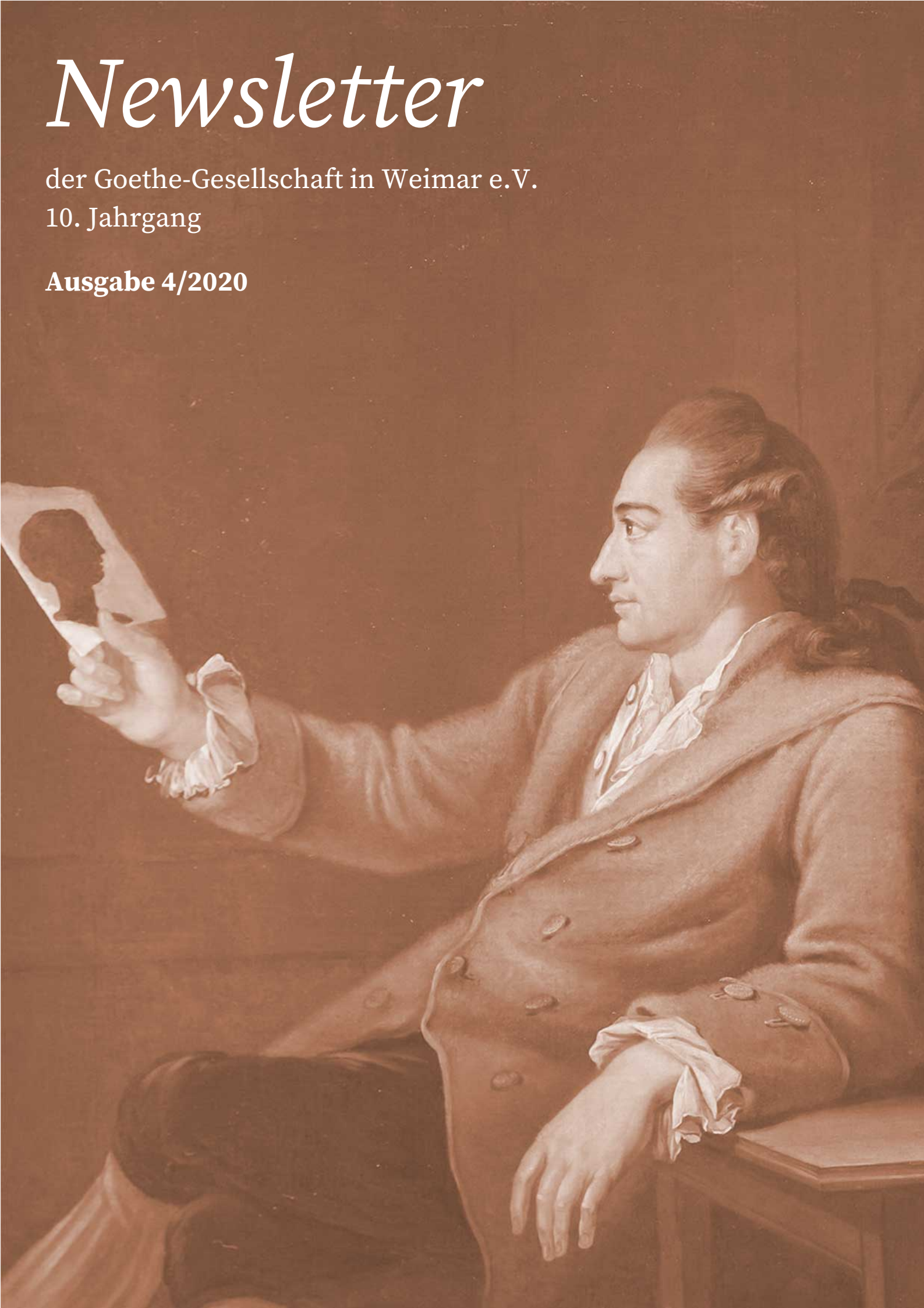
Newsletter

der Goethe-Gesellschaft in Weimar e.V.
10. Jahrgang

Ausgabe 4/2020



INHALT

Editorial

3 Grußwort der Herausgeber

Ortsvereinigungen

4 60 Jahre Goethe-Gesellschaft Karlsruhe

Goethe weltweit

8 Poetry Slam with Goethe

10 Ein Blick aus Syrien auf Goethes „Märchen“

Aus dem Leben der Goethe-Gesellschaft

12 Neue Mitglieder im Vorstand: Marisa Siguan

14 Neu im Beirat: Alf Henryk Wulf

Neue Bücher

16 Erste Lektüreeindrücke anhand des neuen Jahrbuchs

21 Bertold Heizmann: „Die Kultur an die Stätten der Arbeit!“ 100 Jahre Goethe-Gesellschaft Essen

25 Die Jahresgabe(n) der Goethe-Gesellschaft Bonn

29 Heinz Simon: „Mein guter Feind Goethe“

32 Harald: Kimpel: Goethe auf der documenta

35 Goethe-Gesellschaft Kutaissi: Goethe-Tage 2019

37 Almut Constanze Nickel: „Goethes Römisches Haus“

Veranstaltungen

40 „Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen“. Uecker – Hafis – Goethe Sonderausstellung im Goethe-Museum Düsseldorf

Impressum

Herausgeber:
Goethe-Gesellschaft in Weimar e.V.
Geschäftsstelle
Burgplatz 4
99423 Weimar

Telefon:
(03643) 202050
Telefax:
(03643) 202061
E-Mail:
info@goethe-gesellschaft.de
Internet:
www.goethe-gesellschaft.de

Presserechtlich verantwortlich:
Prof. Dr. Stefan Matuschek, Prof. Dr. Jochen Golz und Andreas Rumler

Layout:
Steffen Heinze

Der Newsletter der Goethe-Gesellschaft in Weimar e.V. erscheint mehrfach jährlich. Für die Vollständigkeit und Richtigkeit der Informationen wird keine Haftung übernommen. Gleiches gilt auch für die eigene Website und die Websites Dritter, deren Inhalte per Link erreichbar sind. Beachten Sie bitte auch die Hinweise zum Datenschutz auf der Website der Goethe-Gesellschaft. Für den Versand des Newsletters speichern wir lediglich Ihre E-Mail-Adresse; sobald Sie sich abmelden, löschen wir diese umgehend.
Inhalte und Struktur des Newsletters sind urheberrechtlich geschützt. Jede Vervielfältigung von Informationen oder Daten, insbesondere die Verwendung von Texten, Textteilen oder Bildmaterial, bedarf der vorherigen Zustimmung der Goethe-Gesellschaft in Weimar e.V. und muss eine entsprechende Quellenangabe enthalten.

EDITORIAL

Ganz im Geist Goethes und seines Verständnisses von „Weltliteratur“ möchten wir Sie heute begrüßen, liebe Leserinnen und Leser, wenn wir sie einladen, uns nachträglich zu einer Geburtstagsfeier am 28. August zu begleiten. Und zwar in die nordindische Metropole Pune zu einem „Poetry Slam with Goethe“. Exemplarisch wird hier deutlich, wie wichtig und aktuell Goethes Gedanken bis heute für Studenten weltweit geblieben sind. Darüber berichtet aus der Savitribai Phule Pune University Swati Acharya.
Mit Goethes „Märchen“ beschäftigten sich zwei in Syrien geborene Schüler, die Bernd Kemter betreut. Mit ihnen kam er nach Weimar. „Ein Zeichen der Hoffnung“ will Bernd Kemter mit einer von ihm herausgegebenen Ausgabe des „Märchens“ setzen, in der die Beiträge dieser Schüler enthalten sein werden. Aus dem Libanon erreicht uns die Nachricht, dass dort über die Gründung einer Goethe-Gesellschaft nachgedacht wird.
In Karlsruhe gab es einen ausgesprochen würdigen Anlass zu feiern, dort beging man in der Fächerstadt den immerhin 60. Geburtstag der Ortsvereinigung. Über deren bewegte und erfolgreiche Entwicklung berichten Beate Laudenberg, die Erste Vorsitzende, und Petra Gust-Kazakos. Wolfgang Vulpius, der Ururenkel von Goethes Schwager, gehörte einst zu den Referenten, als es noch ungewöhnlich und kompliziert war, Mitglieder aus der DDR einzuladen. Ebenso gilt es in Essen, ein Jubiläum zu begehen: sogar das 100-jährige Bestehen der Ortsvereinigung. Bertold Heizmann hat eine beeindruckende Darstellung dieser Zeit vorgelegt.
Eines der diesjährigen Highlights in Deutschlands Museen ist in Düsseldorfs Schloss Jägerhof bis zum 15. November zu besichtigen: Uecker – Hafis – Goethe: „Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen“. Ähnlich wie Goethe sich von Hafis zu seinem „West-östlichen Divan“ inspirieren ließ, reagierte der Künstler Uecker produktiv auf die beiden Dichter. Wir konnten Barbara Steingießer dafür gewinnen, uns diese ungewöhnliche Sonderausstellung nahezubringen – was freilich einen Besuch vor Ort nicht ersetzen kann, der sich ganz offenbar lohnt.
Außerdem stellen wir Ihnen wieder Neuerscheinungen zum Thema Goethe vor und weitere neue Mitglieder aus Vorstand und Beirat, diesmal Marisa Siguan von der Universität Barcelona und Herrn Alf Henryk Wulf.

Eine erbauliche und anregende Lektüre wünschen Ihnen Ihre

Jochen Golz &
Andreas Rumler

ORTSVEREINIGUNGEN

60 Jahre Goethe-Gesellschaft Karlsruhe Dargeboten in Gestalt eines ‚gemütlichen Gesprächs'

Dreimal war Goethe in Karlsruhe: 1815, 1779 und 1775, als es bei Hofe zu Gesprächen mit dem späteren Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach kam, die Goethe im 18. Buch von „Dichtung und Wahrheit" als die gemütlichsten erinnerte – und er hat deutliche Spuren in der Fächerstadt hinterlassen, zum Beispiel die obligatorische Goethestraße. Ein Gymnasium wurde nach ihm benannt, dazu zwei kleine Straßen, die Hermann- und die Dorotheastraße. Seit 60 Jahren nun bereichert die Karlsruher Goethe-Gesellschaft das Kulturleben. Im Folgenden ein gemütliches Gespräch zum Jubiläum zwischen Petra Gust-Kazakos, einem neueren Mitglied, und Dr. Beate Laudenberg, der Ersten Vorsitzenden.

Hermann und Dorothea-Denkmal von Steinhäuser (1866) im Karlsruher Schlossgarten

Petra Gust-Kazakos: Jubiläen sind in diesem Jahr leider schwer in dem Rahmen zu feiern, der ihnen zustehen würde. Als am 30. April 1960 die Karlsruher Ortsvereinigung gegründet wurde, damals die erste im Südwesten Deutschlands, war der Rahmen sicher größer, als uns das die Pandemie in diesem Jahr gestattet.

Dr. Beate Laudenberg: Allerdings! Initiiert wurde die Gründung von Hans Ewers. Der Journalist und spätere Direktor der Volkshochschule war eng mit Weimar und Ilmenau verbunden. Gemeinsam mit den in Karlsruhe und Umgebung lebenden Mitgliedern der Weimarer Goethe-Gesellschaft sowie weiteren Interessierten und Kulturschaffenden rief er die Karlsruher Goethe-Gesellschaft in Anwesenheit des damaligen Oberbürgermeisters Günther Klotz feierlich ins Leben.

Petra Gust-Kazakos: Die Gesellschaft wuchs und gedieh und hatte viele sehr honorige Karlsruher Persönlichkeiten unter ihren Mitgliedern.

Dr. Beate Laudenberg: Ja, Bundesbahndirektor Dr. Ernst Hecking war der erste Erste Vorsitzende. Zu den Mitgliedern des begleitenden Kuratoriums zählten außer OB Klotz auch Kultusminister Gerhard Storz, Wirtschaftsminister Hermann Veit, Generaldirektor Alex Möller und Berthold Markgraf von Baden.

Petra Gust-Kazakos: Und es gab von Anfang an viele Highlights im Jahresprogramm.

Dr. Beate Laudenberg: Die Karlsruher Gesellschaft suchte zudem von Anfang an auch die Verbindung zu den DDR-Gesellschaften. So kam es 1965 zur Partnerschaft mit der Goethe-Gesellschaft Ilmenau. Das machte bei weiteren westlichen Vereinigungen Schule. Allerdings kamen selten Referent*innen aus dem Osten. Ein besonderer Gast war Dr. Wolfgang Vulpius, der Ururenkel von Goethes Schwager. Er war alt genug, um die Genehmigung zur Ausreise zu erhalten, und brachte sozusagen ein Stück Weimar mit. Später, nach dem Fall der Mauer, war das alles natürlich einfacher. Weitere Highlights waren sicher auch Vorträge wie der des Physikers und Nobelpreisträgers Werner Heisenberg 1967 „Über Goethes Naturbegriff und die technisch-wissenschaftliche Welt“ oder wie die von Marie-Luise Kaschnitz und Werner Bergengruen. In jüngerer Vergangenheit konnten wir die Literaturkritikerin Sigrid Löffler oder den Dramaturgen Hermann Beil bei uns begrüßen.

Petra Gust-Kazakos: Wobei ich in den zwei Jahren meiner Mitgliedschaft eigentlich alle Vorträge interessant fand. Jeder einzelne beleuchtet Aspekte oder lotet Zusammenhänge aus, die Goethe und seine Zeit weiterhin spannend halten.

Dr. Beate Laudenberg: Das ist auch unser Ziel. Goethe kann uns heute noch viel sagen. Auch unsere Lesungen und musikalischen Darbietungen kommen gut an. Die Mitglieder unserer Ortsvereinigung sind sehr engagiert. Sie besuchen regelmäßig die Veranstaltungen, unterstützen tatkräftig oder auch finanziell, insbesondere zu außergewöhnlichen Anlässen, und unterbreiten selbst interessante Vortragsangebote.

Petra Gust-Kazakos: Die Räumlichkeiten im Prinz Max Palais, in denen die Veranstaltungen abgehalten werden, sind ja sehr ansprechend.

Dr. Beate Laudenberg: Das war ein Glücksfall! Als unser vorheriger Vortragssaal in der Badischen Landesbibliothek 2016 nicht mehr regelmäßig verfügbar war, konnten wir dank der Unterstützung der Literarischen Gesellschaft Karlsruhe ins Literaturhaus umziehen.

Petra Gust-Kazakos: Aber es gibt natürlich noch andere ‚Veranstaltungsorte‘ im weiteren Sinne.

Dr. Beate Laudenberg: Sie meinen unsere jährlichen Studienfahrten, die von unserem Zweiten Vorsitzenden, Dr. Rüdiger Schmidt, organisiert werden und sehr beliebt sind! Außerdem treffen wir uns einmal im Jahr in einem hiesigen Kaffeehaus zu „Gemütlichsten Gesprächen“. Die haben wir einer Anregung unseres Schatzmeisters, Karl Friedrich Mohrenstein, zu verdanken. Hier, wie zu unseren Vorträgen, sind natürlich auch Nicht-Mitglieder willkommen.

Petra Gust-Kazakos: Den krönenden Abschluss des Jahresprogramms bilden normalerweise die exklusiv den Mitgliedern vorbehaltenen Führungen in der Staatlichen Kunsthalle.

Dr. Beate Laudenberg: Ja genau, sie sind seit etwa 20 Jahren Tradition; ob Dauer- oder Sonderausstellung, Dr. Jacob-Friesen präsentiert immer interessante Themen mit Bezügen zu Goethe bzw. zur Goethezeit. Es bleibt abzuwarten, ob und wie die Führung zu François Boucher in diesem Jahr stattfinden kann.

Petra Gust-Kazakos: Was ist Ihnen persönlich bei Ihrer Arbeit für die Karlsruher Goethe-Gesellschaft ein besonderes Anliegen?

Dr. Beate Laudenberg: Das sind zum einen der Austausch und die Zusammenarbeit mit anderen Gesellschaften und Institutionen in der Region und darüber hinaus. Zum anderen liegen mir die internen Kontakte am Herzen; daher war ich unserem Schriftführer, Rudi Becker, sehr dankbar, als er die Idee eines Rundschreibens umsetzte, mit dem unsere Mitglieder mehrmals pro Jahr über Aktuelles inner- und außerhalb der Gesellschaft informiert werden.

Petra Gust-Kazakos: Wenn Sie ein Fazit Ihrer bisherigen Zeit als Erster Vorsitzenden ziehen sollten, wie würde es lauten?

Plakate zu Veranstaltungen der Karlsruher Ortsvereinigung (gestaltet von Dr. R. Schmidt, 2. Vorsitz.)

Dr. Beate Laudenberg: Als ich den Vorsitz aufgrund des Todes des Ersten Vorsitzenden Professor Dr. Georg Pilz 2009 übernahm, bestand zunächst die größte Herausforderung in der Gestaltung der anstehenden Feierlichkeiten zum 50-jährigen Bestehen. Trotz des beschränkten finanziellen Rahmens konnten wir dank der Unterstützung vieler Mitglieder sogar eine kleine Festschrift herausgeben. Schwierig, aber im Ergebnis erfreulich erfolgreich war es, die aus Altersgründen ausscheidenden Vorstandsmitglieder zu ersetzen. Dankbar bin ich unseren Mitgliedern für die Wertschätzung des Programms, das neben einem ausgewogenen Verhältnis von vortragenden Frauen und Männern, von Spezialist*innen, Akademiker*innen und Laien auch eine Vielfalt an Themen u.a. mit lokalen und zeitgenössischen Bezügen bietet.

Petra Gust-Kazakos: Welche Aktivität oder welchen Vortrag würden Sie gern unbedingt in ein Jahresprogramm aufnehmen?

Dr. Beate Laudenberg: Wenn Geld keine Rolle spielen würde, hätte ich schon längst den Anteil an künstlerischen Darbietungen in unserem Programm erhöht. Und wenn ich nicht berufstätig wäre und über mehr Zeit verfügte, würde ich unsere Kooperationen mit anderen Vereinen sowie mit Schulen ausbauen und viel mehr für gesellschaftliche Randgruppen anbieten. Bevor ich den Vorsitz nach zwölf Jahren abgebe, würde ich gern noch unseren Stadtrundgang auf Goethes Spuren (http://www.goethe-gesellschaft-karlsruhe.de/stadtrundgang.html) in weitere Sprachen übersetzen lassen und eine Führung für Kinder und Jugendliche etablieren.

GOETHE WELTWEIT

Poetry Slam with Goethe

von Swati Acharya

„Was ein junger Mensch geschrieben hat, wird auch wieder am besten von jungen Leuten genossen werden“, so Goethe am 17. Januar 1827 zu Eckermann. Genau diese Absicht hatten wir vor uns, als wir uns entschieden hatten, den 271. Geburtstag von Johann Wolfgang von Goethe virtuell zu feiern. Wir wollten einfach alles genießen, was der junge Goethe und auch der ältere mit immer noch jungem Herzen geschrieben und der Menschheit als literarischen Schatz angeboten hat. Demgemäß wurde das Programm *Poetry Slam with J. W. von Goethe* langsam lebendig. Es wurden Gedichte von Goethe nicht nur vorgetragen, sondern auch gesungen und darüber hinaus auch *getanzt*. Die Veranstaltung wurde in den Covid-Zeiten nur online auf Zoom ausgestrahlt.

Unsere Studentin Hruta eröffnete die Geburtstagsfeier mit einer Kombination eines indischen klassischen Tanzes (Kathak) mit Goethes Gedicht „Heidenröslein“. Dieser Aufführung folgten Gedicht-Vorträge von 17 Teilnehmern, von denen jeder mit einem anderen Gedicht auftrat; das verlieh der gesamten Veranstaltung immer eine neue Farbe. Es wurden folgende Gedichte vorgetragen: „Frühlingsorakel“, „Das Veilchen“, „Erlkönig“, „Dem aufgehenden Vollmonde“, „Gefunden“, „Willkommen und Abschied“, „Selige Sehnsucht“, „An die Günstigen“, „Meine Ruh ist hin…“, „Römische Elegien“, „Rastlose Liebe“, „Glück und Traum“, „Erster Verlust“, „Legende vom Hufeisen“, „Gleich und Gleich“, „Frühling übers Jahr“.
Goethes Weltwirkung erreichten wir in dem Sinne, dass Deutschlernende bzw. Deutschlehrer/innen aus vielen Ecken der Welt daran teilnahmen und dem Dichterfürst Tribut zollten. Darunter waren Deutschlernende von unterschiedlichen Niveaus wie B1, B2, C1, C2, Masterstudierende, Germanisten, aber auch Deutschlehrer/innen aus anderen Bundesländern von Indien und sogar eine Lernende aus Großbritannien. Im Publikum saßen und jubelten über 70 Goetheverehrer.
Wir waren beglückt, zwei literarisch engagierte Professorinnen Dr. Sunanda Mahajan und Dr. Swati Acharya in der Jury zu wissen. Dr. Sunanda Mahajan hat sogar das von ihr ins Marathi, der Regionalsprache Maharashtras, übersetzte Gedicht „Mailied“ präsentiert, das den Höhepunkt bildete. Für wertvolle Unterstützung danken wir der Goethe-Gesellschaft in Weimar sehr herzlich. Mit unserem ersten virtuellen Programm über Zoom sind wir alle – das Organisationsteam und auch die Teilnehmer – zu Weltbürgern geworden. Der literarische Abend eröffnete neue Einblicke in

Goethes poetischen Ozean und weckte den positiven Traum, öfters solche Abende zu feiern. Die Preise werden bald bei dem Kulturfest der Abteilung verteilt.

Die Jury: Dr. Sunanda Mahajan und Dr. Swati Acharya (v.l.)

GOETHE WELTWEIT

Ein Blick aus Syrien auf Goethes „Märchen“

von Jochen Golz

Bernd Kemter, der rührige und einfallsreiche Vorsitzende der Goethe-Gesellschaften in Erfurt und Gera, ist ein Mann von Umsicht und Tatkraft, originell in seiner Intention, einmal andere Wege zu Goethe zu beschreiten. Als er mir schrieb, dass er mit zwei in Syrien geborenen Schülern nach Weimar kommen wolle, die sich auf seine Anregung hin mit Goethes „Märchen“ beschäftigt hätten, war meine Neugierde geweckt. Schon einmal war er mit einer Gruppe aus Syrien stammender Flüchtlinge nach Weimar gekommen, wo dann vor der ehrfürchtigen Kulisse des Goethe- und Schiller-Archivs Goethe-Gedichte von Schülern vorgetragen worden waren.

Nun also Goethes „Märchen“, geschrieben nach den revolutionären Ereignissen in Frankreich, stets ein dankbares Objekt für Auslegungen der unterschiedlichsten Art, die schon den Autor zu einer eher skurril anmutenden Interpretations-Tabelle veranlasst hatten. Mit einiger Erwartung sah ich unserer Begegnung am 26. August entgegen. Im Weimarer Café am Markt saßen mir dann Heba Kablou, ein junges Mädchen, und Mohamad Kablou, ein junger Mann, gegenüber, zwei sympathische, gebildete junge Menschen, die im kommenden Jahr das Abitur ablegen werden und dann studieren wollen. Erstaunlich war nicht nur ihre Fertigkeit im Gespräch, erstaunlicher noch war das, was sie mir in Schriftform vorlegen konnten. Jeder hatte eine knappe Interpretation des „Märchens“ geschrieben – selbständig, wie sie mir versicherten –, dazu bestimmt, eine illustrierte Ausgabe des „Märchens“ zu begleiten, die Bernd Kemter veranstalten wird. Bei Tisch konnte ich auf beide Texte nur einen kurzen Blick werfen, versprach aber den jungen Autoren, mich mit Urteilen über ihre Texte einige Tage später zu melden. Dass beide das „Märchen“ besonders unter dem Aspekt von Goethes Erfahrung mit der Französischen Revolution betrachtet haben, verwundert nicht, teilen sie doch diese Sichtweise mit nicht wenigen Interpreten. Dass sie darüber hinaus auch einen Blick auf ästhetische Strukturen und Symbole geworfen haben, kann zusätzlich für sie einnehmen. Wenn man bedenkt, dass die beiden jungen Syrer erst seit fünf Jahren in Deutschland leben, kann man ihre Beherrschung der deutschen Sprache nur mit hoher Anerkennung bedenken. Wir wissen, dass Syrien vor seinem Niedergang und seiner Zerstörung ein Staat mit offensichtlich guten Bildungsmöglichkeiten und vor allem einer in zahlreichen Bauten dokumentierten jahrtausendealten Hochkultur war; ganz verschüttet ist Syriens große Vergangenheit

glücklicherweise nicht. Ein Abglanz dieser Tradition spiegelt sich noch im Bildungswillen der beiden begabten syrischen Schüler wider.

Mit seinem Editionsprojekt und der Einbeziehung der beiden jungen Syrer will Bernd Kemter ein Zeichen der Hoffnung setzen. Das ist wichtig in Zeiten, wo uns das Elend in griechischen Flüchtlingslagern neuerlich die Dringlichkeit einer humanen politischen Lösung für die dort buchstäblich nur existierenden Menschen ins Bewusstsein ruft. Ebenso hoffnungsstiftend ist es, wenn die Goethe-Gesellschaft, wie jüngst geschehen, ein Brief aus dem Libanon erreicht, wo ein dort lebender Germanist eine Vereinigung von Goethe-Freunden ins Leben rufen will. In Deutschland können Persönlichkeiten wie Bernd Kemter leichter Gutes stiften, im Libanon ist derlei Unterstützung von Deutschland aus ungleich schwieriger. Gleichwohl ist auch der Brief aus dem Libanon ein zaghaftes Zeichen der Hoffnung.

AUS DEM LEBEN DER GOETHE-GESELLSCHAFT

Neue Mitglieder im Vorstand

Als Mitglied im Vorstand stellen wir Frau Prof. Dr. Marisa Siguan, Professorin für Literaturwissenschaft an der Universität von Barcelona, in Frage und Antwort vor.

Prof. Dr. Marisa Siguan

Wie kamen Sie zu Goethe und zur Goethe-Gesellschaft?
Ich habe schon als Mädchen leidenschaftlich gern gelesen, so ungefähr alles, was mir unter die Augen kam. Und im Gymnasium in Spanien gab es damals ein wunderbares Fach, das „Universalliteratur“ hieß. Ich habe Goethes „Werther“ gelesen und war sehr fasziniert davon. Dann kam das Germanistikstudium und ich konnte auf meiner Faszination aufbauen. Zur Goethe-Gesellschaft bin ich über Prof. Dr. Werner Keller gekommen, der mich wunderbar eingeführt hat und zum Aufbau einer Goethe-Gesellschaft in Spanien ermutigt hat.

Ist Goethe noch aktuell oder eher ein Gegenstand für die Wissenschaft und das Museum?
Die Probleme, die seine Werke ansprechen, können sehr aktuell sein. Im „Faust II“ zum Beispiel findet man sehr viel davon, von der Beschleunigung bis zur Zweideutigkeit der modernen Naturbewältigung, und sein Konzept der Weltliteratur ist in unserer Zeit besonders aktuell geworden. Sein Internationalismus wäre ein weiterer Aspekt, von dem man heute gar nicht genug haben kann, und überhaupt seine Neugierde für die Welt, die die Basis für sein wissenschaftliches Denken ist.

Goethe war Dichter, Wissenschaftler und Politiker – ist eine solche Vielseitigkeit heute denkbar oder gar wünschenswert?
Ich würde mir zumindest ein bisschen davon bei Politikern schon wünschen… Aber die moderne Spezialisierung in allen Bereichen macht sie ziemlich unerreichbar.

Welche Eigenschaften Goethes sagen Ihnen am meisten zu?
Seine Neugierde auf die Welt, seine Experimentierlust. Ich denke, er experimentiert in seinen Werken mit Lösungen, die er dann wieder in weiteren Werken in Frage stellt. Deshalb kann man ihn immer wieder neu lesen, mit Fragen an ihn herangehen, die man neu beantworten kann.

Welche Werke Goethes stehen Ihnen besonders nahe?
Das ist schwer zu sagen, denn es gibt so Vieles in seinen Werken, was mir nahesteht. Auf Anhieb kann ich vielleicht als Erstes „Die Wahlverwandtschaften“ nennen, die Art, wie er darin die Frage nach den Möglichkeiten stellt, persönliches Glück und soziale Rolle zu vereinbaren. Aber ich schätze weiterhin den „Werther“, den ich übersetzt habe, von seiner Fragestellung aus, die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“, die ich auch übersetzt habe, weil sie wieder Fragen aufreißen, die in „Wilhelm Meisters Lehrjahren“ angeblich gelöst werden und das Erzählen und seine Funktionen thematisieren, die Modernität eines Faust, der in seinen Lebensprojekten nie zufriedengestellt wird und weiter experimentieren muss, oder Frauenfiguren in seinen Romanen, wie zum Beispiel Hersilie, die mit Ironie die Theorien ihres Onkels in der Pädagogischen Provinz durchleuchtet, oder Philine, die sagen kann: „Und wenn ich dich lieb habe, was geht es dich an?“, und so Vieles noch…

Gibt es Autoren, die Sie in gleicher Weise beeindrucken?
Cervantes wäre einer von ihnen, und auch ihm würde ich absolute Aktualität bestätigen. Den „Quijote“ wieder zu lesen ist eine Freude!

Welche Funktionen kann oder soll die Literatur aus Vergangenheit und Gegenwart heute haben?
Ich denke, man soll in ihr Fragen gestellt sehen, die weiterhin wichtig für das Leben sind, Antworten finden, weitere Horizonte ahnen, durch Unbekanntes fasziniert werden, Sprache erleben, das Erzählen genießen oder die Laute und Musik der Sprache… Es gibt zum Glück weiterhin Leserinnen und Leser, und die Menschheit wird weiterhin erzählen müssen und an der Sprache Freude finden, auch wenn in anderen Medien und Technologien ebenfalls erzählt oder Lyrik gemacht wird.

Weimar ist Sitz der weltweit tätigen Goethe-Gesellschaft; was verbindet Sie mit dieser Stadt?
Ich bin über Goethe und die Goethe-Gesellschaft nach Weimar gekommen, zum ersten Mal 1999, und so sind Weimar und Goethe und die Faszination für seine Welt für mich für immer verbunden. Viel später bin ich über meine Forschungen zu Literatur und Erinnerung an Gewalt nach Buchenwald gekommen, und Weimar ist zu einem Ort von einer extremen historischen Dichte und Janusköpfigkeit für mich geworden, ein Ort, der mir persönlich sehr nahesteht und nahegeht. Seit 1999 komme ich zu den Hauptversammlungen unserer Goethe-Gesellschaft. Ich kann mir gar nicht vorstellen, nicht periodisch nach Weimar zu kommen, ich denke, ich brauche es für mein intellektuelles Gleichgewicht!

Wie möchten Sie die Goethe-Gesellschaft mitgestalten?
Als Vorstandsmitglied fällt mir die Aufrechterhaltung der internationalen Kontakte mit Westeuropa und den USA zu, ich sehe meine Aufgabe im Knüpfen von Netzwerken im Sinne Goethes in diesem Raum und freue mich über die Möglichkeiten, die die Foren „Goethe weltweit“ in den Hauptversammlungen dafür bieten.

AUS DEM LEBEN DER GOETHE-GESELLSCHAFT

Neu im Beirat: Alf Henryk Wulf

Alf Henryk Wulf legte nach dem Besuch der Grundschule in Select (Holstein) 1982 am Internatsgymnasium Schloss Plön das Abitur ab. Eine dreijährige Offizierslaufbahn bei der Bundeswehr schloss sich an. Einem Studium der Elektrotechnik an der TU München, wo Wulf im Februar 1991 sein Studium mit dem Examen als Diplomingenieur abschloss, folgte der Einstieg in die Firma SEL Alcatel in Stuttgart, in deren Vorstand er 2003 eintrat und 2009 den Vorstandsvorsitz übernahm. Im April 2012 wechselte er auf den Vorstandsvorsitz der Alstom Deutschland AG in Mannheim (seit November 2015 GE Power AG). Seit 2018 hält Wulf eine Reihe von Aufsichtsrats- und Beiratsmandaten, ist Mitgründer und Mitgesellschafter in zwei jungen Start-ups und berät Unternehmen in ihren Wachstumsvorhaben und ihrer technologischen Weiterentwicklung. Gleichzeitig ist er stellvertretender Präsident des VDE sowie Vorstandsvorsitzender der BWCon, dem führenden Hochtechnologie-Netzwerk in Baden-Württemberg. Hier seine Antworten auf unsere Fragen:

Alf Henryk Wulf

Wie fand ich zu Goethe und zur Goethe-Gesellschaft?

Schon als Gymnasiast und Abiturient an einem klassischen Gymnasium (Internatsgymnasium Schloss Plön) gab es erste Kontakte zum Goethe'schen Werk, auch wenn diese mehr von Auswendiglernen geprägt waren. Das Glück habend, aus einer sehr auf klassische Musik, Literatur und Theater fokussierten Familie zu entstammen, war ich schon in jungen Jahren Besucher von Theateraufführungen der Werke von Goethe.

In meinem Ingenieursstudium an der TU München hat mich die Wirkung technischer Systeme und der Physik auf den Menschen und dessen Hör- und Sehwahrnehmung sehr fasziniert. Über Goethes Farbenlehre und seinen Begriff des Urphänomens fand ich dadurch einen weiteren Zugang zu unserer Hauptperson, die mich bis heute begeistert. Durch das Lesen und später Vorlesen der Werke von Goethe hat sich mein Zugang weiter vertieft.

Zur Goethe-Gesellschaft selbst kam ich, da ich im Laufe meiner beruflichen Karriere immer wieder versucht habe, neben dem Bezug zur Technik und Wirtschaft auch einen solchen zur Kultur herzustellen. Als Herr Dr. Albert mich daher vor einigen Jahren fragte, ob ich Interesse hätte, in den Beirat der Goethe-Gesellschaft einzutreten, konnte meine Antwort nur „Ja“ lauten.

Wie will ich die Goethe-Gesellschaft mitgestalten?

Ich möchte die ungeheure Breite und Vielseitigkeit des Schaffens und Wirkens von Goethe, seine Erkenntnisse und Gedanken sowie sein Werk einer deutlich breiteren Öffentlichkeit, nicht nur den Bereichen klassischer humanistischer Bildung zugänglich machen. Goethe heute ist nach meiner Vorstellung eine Quelle größter Inspiration und Vorausschau – gedanklich wie sprachlich. Goethe ist eine Inkarnation deutscher Identität in der Welt – lassen wir dieses einer breiteren Öffentlichkeit bewusst werden.

NEUE BÜCHER

Fortsetzung der Hauptversammlung mit anderen Mitteln – erste Lektüreeindrücke anhand des neuen Jahrbuchs

von Andreas Rumler

Als „unzeitgemäßer Avantgardist“ (S. 11) erscheint Goethe dem neuen Präsidenten der Goethe-Gesellschaft Stefan Matuschek angesichts seines Spätwerks, „dem 20. und 21. Jahrhundert verwandter [...] als seiner eigenen Gegenwart.“ (S. 11) Goethe – bis heute moderner und relevanter, als seine damaligen Mitbürger ihn wahrnahmen. Nachzulesen ist diese Einschätzung im neuen Jahrbuch von 2019, bereits der Nr. 136 in einer langen, stattlichen Folge. Ein besonders beeindruckendes Beispiel der Alterswerke Goethes, der „West-östliche Divan“, erschien 1819, und damit bot sich die Gelegenheit, die Hauptversammlung 200 Jahre später einem Zyklus zu widmen, der bei seinen Zeitgenossen mitunter auf Unverständnis stieß, aber bis heute an Gehalt und Interesse wenig verloren hat. Das zeigt einmal mehr ein großer Teil der Beiträge in diesem Jahrbuch und das bewies auch die lebhafte Diskussion des Podiums „Goethe weltweit“, für dessen Gedankenaustausch wieder Germanisten und Goethe-Anhänger lange Anreisen zur Hauptversammlung in Kauf genommen hatten.

Erinnerung an die Hauptversammlung

Eröffnet wurde die 86. Hauptversammlung im Deutschen Nationaltheater mit einer Ansprache des nach langen, erfolgreichen Jahren scheidenden Präsidenten Jochen Golz, künftig will er seine Kenntnisse und Fähigkeiten als Stellvertreter zum Wohl der Gesellschaft einbringen. Er erinnerte an Goethes Eröffnungsgedicht „Hegire“ des „Divan“, der damit „ein poetisches und poetologisches Programm“ (S. 15) entworfen habe, als Europa nach und von den Napoleonischen Kriegen zerrissen „zwischen Hoffen und Bangen schwebte, nach Jahren des Leidens auf einen Frieden hoffte.“ (S. 15) In einer Gegenwart, die wieder von Krisen und Kriegen belastet ist, sei „Goethes Plädoyer für verständnisvolle Anerkennung jedweden Andersseins, für eine offene Kommunikation zwischen den Kulturen“ unverändert aktuell. (S. 15) Diesem Plädoyer solle die Hauptversammlung Geltung verschaffen.

Auch das neue Jahrbuch folgt wieder dem bewährten Muster. Auf Essays zum Thema der Hauptversammlung: „Goethes ‚West-östlicher Divan‘ aus heutiger Sicht“ (S. 19 – 41) folgen die „Vorträge während der 86. Hauptversammlung“ (S. 43 – 126). Die „Abhandlungen“ (S. 127 – 213) und die nächsten Rubriken „Goethe philologisch. Neue (und ältere) Projekte“ (S. 215 – 254), „Goethe-Bücher der Vergangenheit neu gelesen“ (S. 255 – 262) sowie „Dokumentationen und Miszellen“ (S. 263 – 310) schließen sich an. Danach beginnt ein weiterer Bereich, den man salopp als „Dienstleistungen“

bezeichnen könnte. Einerseits im Dienst der Wissenschaft und weltweit von Germanisten beachtet: „Rezensionen“ (S. 311 – 367) und andererseits zur Information der Mitglieder: „Aus dem Leben der Goethe-Gesellschaft“ (S. 369 – 454).

Für die Festrede „Turban und Krone“ (S. 43 – 51) konnte der Vorstand Felicitas Hoppe gewinnen. Sie verglich Goethes „Divan“ mit einem fliegenden Teppich, „dessen Webmuster zwischen Lyrik und Prosa, Dialog, Parabel und Rollenspiel schwer zu beschreiben“ (S. 43) sei, sowie auch mit einem „Zaubermantel“ (S. 43). Versehen mit diesen Kräften habe Goethe sich, „allen Risiken und Nebenwirkungen zum Trotz, über ‚Fels und hohe Mauern‘“ erhoben, um „die enge Landschaft seiner beamteten Sesshaftigkeit hinter sich zu lassen.“ (S. 43) In Hameln geboren, fühle sie sich Goethe auch wegen dessen Gedicht „Der Rattenfänger“ verwandt und berichtete, dass sie selbst, um sich „ein Taschengeld zu verdienen“ (S. 44), kostümiert als Ratte „mit Schnurrbart und Schwanz versehen, Wurst in der Linken, Brot in der Rechten“ (S. 44) auf dem Marktplatz als Begleiterin eines ebenfalls kostümierten Rattenfängers vor Touristen aufgetreten sei – rund 200 Jahre nach dem Erscheinen von Goethes Gedicht.

Unterschiedlichen Aspekten des „Divan“ und seiner Rezeptionsgeschichte galten die Vorträge während der Hauptversammlung und gelten jetzt einige Abhandlungen des Jahrbuchs. „West-östliche, ost-westliche Verbindungen. Goethes ‚Divan‘ als Modell – anhaltend aktuell“ (S. 19 – 26) hat Anke Bosse ihre Untersuchung überschrieben und konstatiert, das „permanente Oszillieren zwischen […] vermeintlichen Gegensätzen“. Goethes „komplexe Hybride, die West und Ost, Eigenes und Anderes, Vertrautes und Fremdes mischen“, habe „das zeitgenössische Publikum offensichtlich überfordert.“ (S. 19) Dagegen sei „unserer globalisierten Welt“ ein „Mischen von Sprachen, Literaturen, Kulturen deutlich vertrauter.“ (S. 19) Zwar sei die Geschichte der Menschheit eine Migrationsgeschichte, doch konnte das Bewusstsein dafür erst langsam wachsen. Goethes Konzept einer „Weltliteratur“ überbrücke Zeiten, Räume und Kulturen und nehme poetisch im „Divan“ Gestalt an. Angenehm berührt wäre Goethe vielleicht, wüsste er, dass sein Titel „West-östlicher Divan“ inzwischen „ein ‚Label‘ für kulturübergreifende Verständigung und weltweiten (künstlerischen) Austausch geworden“ sei. (S. 20)

Der „Divan“ und seine produktiven Aneignungen

Als „ein Buch von dringlicher politischer Gegenwärtigkeit“ (S. 27) begreift Heinrich Detering den Zyklus: „‚Im Islam leben und sterben wir alle‘. Goethes ‚Divan‘ im Kontext“ (S. 27 – 30). Man dürfe den „Divan“ allerdings nicht nur auf Goethes Offenheit gegenüber dem Islam reduzieren. Goethe habe sich den Erwartungen der Gegner Frankreichs, 1813 „ein antinapoleonisches, antifranzösisches, national stärkendes Wort“ zu liefern, entzogen: „Und zwar so weit fort wie nur möglich, im Raum und in der Zeit.“ (S. 27) Und Heinrich Detering weist auf Anregungen hin, die andere Autoren aus dem „Divan“ gewannen und die sie produktiv werden ließen: von August von Platen bis hin zu Rainer Maria Rilke. Sogar Karl Mays Orient-Romane ließen sich „in der der Nachfolge dieser spezifisch Goethe’schen Islam-Rezeption (auch) als aufgeklärte Kompendien des zeitgenössischen Wissens über

die Welten der Muslime“ lesen: „frappierend kenntnisreich, sympathisierend und trotz aller Überlegenheitsgesten verständniswillig“ (S. 29)

Ausführlich setzt Anne Bohnenkamp sich mit der Aufnahme und Wirkung auseinander: „‚Divan‘-Rezeption im 19. Jahrhundert“. (S. 52 – 66) Offenbar irritierte und verunsicherte Goethes Werk viele Leser, ambivalent „blieb das öffentliche Echo“ (S. 52). Der „Divan“ sei eine „wichtige Station auf dem Weg zu seiner Idee einer ‚Weltliteratur‘“. (S. 52) Das Publikum vermisste klare Angaben, welche Texte von Goethe selbst stammten, welche er übersetzt habe oder wo er Anregungen gewann. Und es missfiel Lesern, dass Goethe sich dem Orient zuwandte, „als die Zeitgenossen Kriegs- und Freiheitslieder dichteten.“ (S. 56) Von „einer geradezu demonstrativen Nichtachtung der ‚Divan‘-Lyrik“ sei die „öffentliche Reaktion der Romantiker“ (S. 60) geprägt gewesen. „In der Auseinandersetzung mit Goethe [...] ging es ihnen offensichtlich nicht um die Dichtung (und auch nicht wirklich um den Orient), sondern um Differenzen in den gegenwärtigen – auch religiösen – Weltanschauungen und den Kampf um symbolisches Kapital, was der Wahrnehmung des Gemeinsamen und Verbindenden im Wege stand.“ (S. 64) Anders, nämlich anerkennend, reagierte Heinrich Heine. August von Platen und Friedrich Rückert ließen sich vom „Divan“ zu eigenen Dichtungen inspirieren.

Produktive Aneignungen verschiedener Art betrachtet Andrea Polaschegg: „‚Divan‘-Resonanzen der Gegenwart“. (S. 86 – 102) Immer wieder erstaunt, in welchen Zusammenhängen auf Goethes Gedichtsammlung angespielt wird: Die Titel von Verlagsreihen, Essays und Stiftungen, sogar von Ratgeberliteratur für Bogenschützen greifen Goethes Formulierung auf. Und: „Nicht minder beliebt ist die Wendung ‚Stirb und werde‘ aus ‚Selige Sehnsucht‘.“ (S. 86) Sie gab einem Fernseh-Tatort den Namen und damit sei „Goethes ‚Divan‘ dann endgültig im deutschen Durchschnittswohnzimmer angekommen“. (S. 87) Freilich war Goethe, edel in Leder gebunden ediert, in gutbürgerlichen Bücherschränken als „akademische Tapete“ schon früher zu finden.

Ernsthafter griffen Romanciers Goethes Werk auf: etwa Thomas Lehr in „September. Fata Morgana“ (S. 98) und Michael Kleeberg: „Der Idiot des 21. Jahrhunderts. Ein Divan“ (S. 98). Und natürlich Lyriker, nicht allein hierzulande. Davon berichtet Stefan Weidner: „West-östliches Spiegelkabinett? ‚Divan‘-Motive in arabischer Lyrik heute“ (S. 115 – 126). Und es erschien: „Ein neuer Divan. Ein lyrischer Dialog zwischen Ost und West.“ Er wurde herausgegeben von Barbara Schwepke und Bill Swainson. Das Werk kam gleichzeitig in Berlin bei Suhrkamp sowie auf Englisch in London heraus, passenderweise in einem Verlag namens Gingko. Ausführlich angesehen hat sich Frieder von Ammon beide Bände (S. 346 – 349) und kommt zu dem Schluss, die Lektüre sei „überaus anregend, man langweilt sich auf keiner Seite. Im Gegenteil: Es bereitet große Freude, den teilweise überraschenden Wendungen dieses weltliterarischen Polylogs zu folgen.“ (S. 349) Nachzulesen in der langen Reihe von „Rezensionen“.

Dort stellt Hans-Joachim Kertscher auch die neue Studie von Bertold Heizmann vor: „Im Schatten Goethes. Kotzebue“ (S. 350 – 352). Goethes Abneigung habe ihn tief getroffen, liest man und ahnt, trotz der sehr freundlich formulierten ablehnenden Urteile, was Goethe gestört haben könnte, wenn da von „Rührseligkeit“ (S. 350) die Rede ist. Und zugleich begreift man einmal mehr, wie sehr als

international anerkannter Autor Goethe seinen zeitgenössischen Kollegen zugleich Ansporn und Vorbild war – zumindest für Kotzebue – aber auch ein Ärgernis: als literarischer Übervater schwer zu erreichen. Aber solche Rivalitäten sind ja bis heute unter zeitgenössischen Autoren nur zu bekannt.

Goethes weltweites Echo hallt lange nach

Häufiger findet man in alten Goethe-Ausgaben Marginalien, die belegen, wie und was Schüler früher bei der Lektüre etwa des „Faust" gelernt haben. Inzwischen hat sich die Pädagogik und haben sich die Fragen, die moderne Philologen an den Text stellen, weiterentwickelt. Cornelia Köhler hat nun eine bemerkenswerte Edition in zwei Unterrichts-DVDs vorgelegt, die „Johann Wolfgang Goethe I. ‚Faust. Der Tragödie erster Teil'" und als DVD „Johann Wolfgang Goethe II. Ausgewählte Werke" präsentieren. Hans Joachim Jakob hat sie ausgiebig untersucht (S. 353 – 355) und war offenbar recht angetan: Die Regisseurin wende sich „von einer trockenen Faktographie ebenso ab wie von langwierigen Textauslegungen und -erklärungen" (S. 355) und konstatiert, die DVDs seien „für den Deutschunterricht der Sekundarstufe II bestens geeignet, aber auch für den germanistischen Lehrbetrieb an der Universität." (S. 355) Vielleicht lassen sich solche DVDs oder andere moderne Medien ja benutzen, um innerhalb unserer Ortsvereinigungen Diskussionsabende zu gestalten und mit dieser Technik auch jüngere Leute anzusprechen.

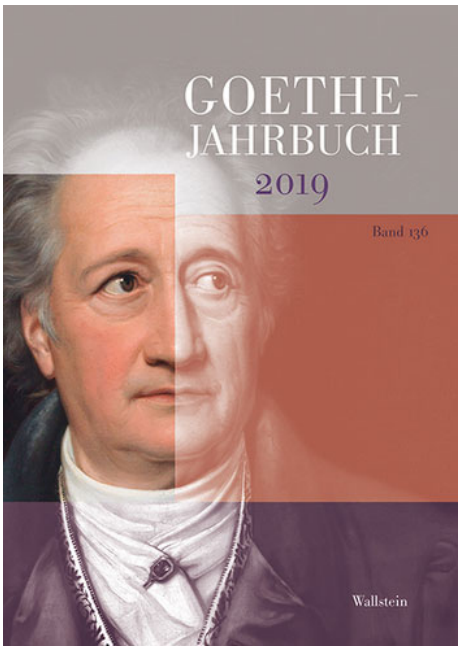
Das Motto des Diskurses „Goethe weltweit" spiegeln natürlich auch die zahlreichen Rezensionen wieder, fast ist man versucht von einem weit und lange nachhallenden Echo über Kontinente und Jahrhunderte zu sprechen. Sei es, dass die Rezensionen neue Studien mit internationalem Blick vorstellen wie die von Theo Buck: „Goethe und Frankreich" (besprochen von Raymond Heitz, S. 330 – 332) oder Arbeiten ausländischer Germanisten: aus Italien von Gabrio Forti: „La cura delle norme. Oltre la corruzione delle regole e dei saperi" (besprochen von Albert Meier, S. 326 – 327) oder Marino Freschi: „Goethe massone" (besprochen von Mario Zanucchi, S. 327 – 330) und Brasilien: Marcus Vinicius Mazzari: „A dupla noite das tílias. História e natureza no »Fausto« de Goethe" (besprochen von Helmut Galle, S. 352 – 353).

Weltweite Kontakte können in Krisenzeiten besonders hilfreich sein. Als Thomas Mann vor dem Nazi-Terror erst aus Deutschland und dann aus Europa fliehen musste, nahm er seine literarischen Vorlieben mit und konnte sogar seine Goethe-Ausgaben ins amerikanische Exil holen. Stefan Keppler-Tasaki hat deren Weg recherchiert: „Goethe in Kalifornien. Thomas Mann und die Weimarer Ausgabe" (S. 199 – 213). Während seine meisten Goethe-Ausgaben wieder mit Thomas Mann nach Europa in die Schweiz zurückkehrten, „als er im Juli 1952 mit stillem Entsetzen über die politischen Hexenjagden in Amerika ein weiteres Mal emigrierte" (S. 203), verblieb die Weimarer Sophien-Ausgabe, als Geschenk seiner Schwiegermutter Hedwig Pringsheim ihm ins Exil gesandt, bevor das Ehepaar Pringsheim selbst in die Schweiz entkommen konnte, in den USA und steht heute im Thomas Mann House Los Angeles, Pacific Palisades. Seine Lesespuren darin geben Aufschluss über Thomas Manns Arbeit: „Die Weimarer Ausgabe scheint damit die Rolle eines Spätlings der

Entstehungsgeschichte von ‚Lotte in Weimar' und der Entwicklung von Thomas Manns Selbstbespiegelungen in Goethe zu spielen." (S. 213)

Wie sehr Wissenschaft und Rezeption sozialen, politischen und geschichtlichen Bedingungen unterworfen sind und deshalb selbst irgendwann literarhistorisch von Interesse, begreift man bei der Lektüre von Stefan Matuscheks Essay „Fritz Strichs ‚Goethe und die Weltliteratur'" (S. 255 – 262) in der Rubrik „Goethe-Bücher der Vergangenheit, neu gelesen". Fritz Strich veröffentlichte es 1946, schrieb im Vorwort, er habe es „in den Dienst der Völkerversöhnung" (S. 255) stellen wollen. Damals lag Deutschland in Trümmern, in Frankfurt wie auch in Weimar, das Haus am Frauenplan war schwer beschädigt. Als deutscher Bürger jüdischen Glaubens hatte Fritz Strich Krieg und Shoah in der Schweiz überlebt. Offenbar vertrat er recht traditionelle, jetzt nicht mehr unbedingt zeitgemäße Vorstellungen der Germanistik, deshalb bescheinigt Stefan Matuschek seinem Buch „heute ein eher romanhaftes als wissenschaftliches Interesse" (S. 262) und vergleicht Fritz Strich mit der Figur des Serenus Zeitblom aus dem „Dr. Faustus": „Thomas Manns fiktiver Bildungsbürger malt aus, wie es Schritt für Schritt zum Nationalsozialismus hat kommen können." (S. 262) Goethes Konzept von Weltliteratur, wie Fritz Strich es verstand, „erscheint darin als einsamer Rettungsversuch" (S. 262) gegenüber der militärisch überwundenen nationalsozialistischen Diktatur.

Insgesamt bietet dieser Band wieder gleichermaßen spannende und anregende Einblicke in die aktuelle Goethe-Forschung, präsentiert und bewertet die neueste Literatur zum Thema als Medium eines weltliterarischen Polylogs – ein ideales Forum zwischen den Hauptversammlungen, um den globalen Kontakt nicht abreißen zu lassen. Wenn man so will, kann man das Jahrbuch als Fortsetzung der Hauptversammlung mit anderen Mitteln begreifen, sich einmal mehr in die Vorträge vertiefen, es hilft, sich der lebhaften Debatten zu erinnern und sie vor Ort, fern von Weimar, gedanklich weiterzuführen: bis zur nächsten Hauptversammlung.



Goethe-Jahrbuch 136, 2019

Herausgegeben von Frieder von Ammon, Jochen Golz, Stefan Matuschek und Edith Zehm

Wallstein Verlag, Göttingen 2020,
454 S.
ISBN 978-3-8353-3814-2

Preis: 29,95 €

NEUE BÜCHER

Eine kleine deutsche Kulturgeschichte in nuce

Bertold Heizmanns Band zum 100jährigen Bestehen der Essener Ortsvereinigung

von Andreas Rumler

„Kultur an die Stätten der Arbeit“ (S. 26) zu bringen, war das Ziel des Essener Oberbürgermeisters Dr. Hans Luther. Mit diesem Motto begrüßte er am Geburtstag des Dichters, dem 28. August, 1920 in der „Kruppschen Bücherhalle“ die Gründungsmitglieder der Essener Goethe-Gesellschaft. Ob die Vereinsgründung auch „mittags mit dem Glockenschlage zwölf“ geschah, ist leider nicht überliefert, aber diese Gesellschaft wurde so nachhaltig und erfolgreich etabliert, dass die Essener Ortsvereinigung als eine der ältesten im deutschen Sprachraum tatsächlich als einzige übriggeblieben ist, die ihre Tradition ununterbrochen bis heute fortsetzen konnte und deshalb in diesem Jahr ihr 100-jähriges Bestehen feiern darf.

Aus diesem Grund hat der Vorsitzende Dr. Bertold Heizmann jetzt eine Chronik oder angemessener: Festschrift verfasst und ihr den Titel gegeben: „‚Die Kultur an die Stätten der Arbeit!‘ 100 Jahre Goethe-Gesellschaft Essen 1920 – 2020“. Natürlich war dieses kulturelle Ansinnen nur bedingt realistisch; zwar diente die „Bücherhalle“ der Volksbildung, aber die Goethe-Gesellschaft rekrutierte ihre Mitglieder dann doch nicht an Werkbänken, eher an Schreibtischen, in Hörsälen und hinter Kathedern. Im Westen sollte der Industriestandort Essen als Motor eines geistigen Aufbruchs auch zu einer Kulturmetropole aufsteigen und die Goethe-Freunde sahen sich berufen, daran mitzuwirken.

Bertold Heizmanns Darstellung besteht hauptsächlich aus zwei Teilen: Er schildert „Historisches“ (S. 13 – 55) und „Produktives“ (S. 57 – 83). Ein sehr persönliches Grußwort hat der Präsident der internationalen Weimarer Muttergesellschaft, Professor Dr. Stefan Matuschek, beigesteuert und hebt dabei einen wohl für die meisten Ortsvereinigungen ganz wesentlichen Aspekt hervor, der ihm bei den Gesprächen in Essen einmal mehr in besonderem Maße bewusst geworden sei: dass „Gegenstände und Fragen der Geisteswissenschaften nicht vollends in den professionellen Seminarbetrieb eingeschlossen sind, sondern auch ein gesellschaftliches Leben haben“, mehr noch, „dass die Goethe-Gesellschaft die Geisteswissenschaften aus ihrer professionellen Selbsteinkapselung befreien“ könne. (S. 8) Letztlich bedeutet diese Erkenntnis nicht weniger, als dass die mitunter belächelten und als akademisch-betulich unterschätzten Ortsvereinigungen Hans Luthers kühne und moderne Forderung in die Tat umsetzen, Kultur „an die Stätten der Arbeit“ zu holen oder salopp: aus den Musentempeln ins öffentliche Leben.

Deutsche Geschichte gespiegelt

Besonders lesenswert geriet dieser schmale Band, weil es Bertold Heizmann gelingt, anschaulich zu zeigen, dass und wie sehr sich in der Entwicklung der Weimarer Gesellschaft und der

Ortsvereinigungen die deutsche Geschichte insgesamt spiegelt, dass man ihre Entwicklung hier wie unter einem Brennglas verfolgen kann. Das bringt die Beobachtung mit sich, wie mit Goethe seit seinem Tod umgegangen wurde: in deutschen Landen oder später dem Kaiserreich, der Weimarer Republik, der Nazi-Diktatur und nach 1945 in beiden deutschen Staaten. Als ein „Abbild deutscher Kulturgeschichte, insbesondere der Funktion von Literatur“ (S. 10) könne man diese Entwicklung verstehen, schreibt Bertold Heizmann: „Welche Rolle nimmt Literatur in den jeweiligen Zeitepochen ein, welchen Schwankungen und Missbräuchen ist sie ausgesetzt?“ (S. 10)
Bereits im neu gegründeten Kaiserreich 1870/ 71 wurde der überzeugte Weltbürger und Weltliterat Goethe nationalistisch eingemeindet und damit in seiner Bedeutung deutlich unter Wert „verkauft“, posthum war er dieser „Verehrung“ oder genauer „Verklärung“ wehrlos ausgeliefert – Chauvinisten sehen und sahen das freilich anders. So paradox das klingen mag: Diametral Goethes Intentionen entgegen gesetzt bewegte sich die Goethe-Vereinnahmung im Dritten Reich. Das sei auch in Essen nicht anders gewesen: „Obwohl Goethe sich wahrlich nicht für martialische Propaganda einsetzen lässt, gab es doch zahlreiche Amtsträger, die genau dies taten.“ (S. 11)
Dass die Goethe-Gesellschaft um 1885 ein getreues Abbild der feudalen Stände-Ordnung war, lässt sich bereits an frühen Mitgliederlisten ablesen. Adel und Hochadel, „beginnend mit ‚Seiner K. u. K. Majestät Wilhelm II., Kaiser von Deutschland und König von Preußen‘“, sind die ersten Seiten gewidmet. Erst danach folgt die normale Bevölkerung, freilich eher aus dem gehobenen Bürgertum. Zunächst ging es noch liberal zu. Als erster Präsident wurde Eduard von Simson gewählt, obwohl er jüdischen Glaubens war, ein Jurist und hervorragender Goethe-Kenner, der den Dichter noch persönlich getroffen hatte, dank einer Empfehlung Zelters.

Abkehr von Goethes Weltbürgertum und Denkfreiheit

Spätere Präsidenten begriffen sich „als Vertreter preußisch-deutscher Interessen in Weimar“ (S. 20), das führte zu Spannungen: “Demokratische Kräfte sehen darin eine Abkehr von ‚goetheschem Weltbürgertum und goethescher Denkfreiheit‘, die durch ‚engherzige Orthodoxie, Verpfäffung der Schulen, Einschnürung der Wissenschaft‘ abgelöst würden.“ (S. 20) Nach dem Kriegsende 1918 geben jene bürgerlichen Kräfte in der Weimarer Gesellschaft den Ton an, die der Republik eher negativ gegenüberstehen. Als „lächerliches Machwerk“ habe der damalige Präsident in Weimar, „der ausgemachte Antisemit und Demokratieverächter“ (S. 21) Gustav Roethe, die Weimarer Republik bezeichnet, lange vor 1933. Julius Petersen, ein weiterer Präsident, sei überzeugt von „Goethes vaterländischem Fühlen“ gewesen und “politisch beherrscht von präfaschistischem Gedankengut.“ (S. 22)
Liberaler geprägt waren Ton und Programme in manchen Ortsvereinigungen. Als 1929 ein Vorstandsposten in Weimar neu zu besetzen gewesen sei, schlugen die Berliner Thomas Mann vor, zu seiner Berufung kam es allerdings nicht. In Essen organisierten die Goethe-Gesellschaft und die „Akademischen Kurse“ ein modernes und an humanen, demokratischen Ideen orientiertes Vortragsprogramm, unter anderem mit Referenten wie Heinrich und Thomas Mann oder Hermann

Hesse. Ab 1933 änderte sich das politische Klima, Mitglieder jüdischen Glaubens wurden ausgeschlossen, „‚nichtarische' Vortragende erhalten Redeverbot" (S. 33). Stattdessen lauscht man Ina Seidel, Erwin Guido Kolbenheyer oder Hans Carossa.

Trotz der während des Krieges deutlich erschwerten Bedingungen, weil mögliche Vortragsorte zerstört werden und wegen der Verdunkelung Veranstaltungen nachmittags stattfinden, gelingt es der Essener Ortsvereinigung, Vorträge anzubieten und bei Kriegsende im Mai 1945 immerhin 225 Mitglieder vorweisen zu können. Offenbar boten während des Krieges die Goethe-Gesellschaften vielen Menschen eine willkommene Ablenkung von den Kämpfen und eine Alternative zum kulturellen Kahlschlag des Regimes. An der Weser gelang sogar trotz des Krieges ein neuer Beginn: „Bremen – so wie Essen besonders von Bombenangriffen getroffen – erfährt 1941 eine Neugründung durch den Verleger des Insel-Verlags, Anton Kippenberg (seit 1937 Präsident der Weimarer Muttergesellschaft). (S. 36) Und Bertold Heizmann nennt den Titel eines Vortrags von Ernst Beutler 1942 im „zerbombten Bremen", allein der spricht für sich: „Trost und Weisheit bei Goethe" (S. 36). Damals dürften innerhalb der Ortsvereinigungen handfeste Kontroversen bestanden haben, gewiss nicht öffentlich ausgetragen, etwa wenn der stellvertretende Vorsitzende, der Essener Oberbürgermeister Just Dillgardt, ein Partei- und SS-Mitglied, laut davon träumte, aus der Bevölkerung „die nicht Besserungsfähigen und die rassisch Minderwertigen abzusondern bzw. auszumerzen". (S. 37)

Neubeginn in zwei Staaten

Bereits im Oktober 1945 fand in Bredeney – innerhalb Essens waren geeignete Räume zerstört – die erste Veranstaltung nach dem Krieg statt: Man lauschte Schuberts Vertonungen von Goethe-Liedern. Bald nach der Gründung der beiden deutschen Staaten stellte sich die Frage, ob es eine gemeinsame Muttergesellschaft noch geben könne. Am 18. und 19. April 1952 trafen sich die westdeutschen Mitglieder zur Jahresversammlung in Essen, „mit dem Gesicht nach Weimar" (S. 41), wie der Präsident der gesamtdeutschen Weimarer Gesellschaft Andreas B. Wachsmuth betonte; die Behörden der DDR hatten diese Begegnung in Weimar verweigert. Danach finden die Hauptversammlungen wieder alle zwei Jahre dort statt, westdeutsche Besucher können teilnehmen. Für viele Bundesbürger eine ideale Gelegenheit, ohne Probleme in die DDR einreisen zu können, um Freunde oder Verwandte zu treffen. Über die Jahre der Teilung bildet die Goethe-Gesellschaft ein verbindendes Element und der „Vorstand ist bemüht, parteipolitische Neutralität zu wahren: Die Goethe-Gesellschaft sollte ihren rein wissenschaftlichen Charakter behalten." (S. 41)

Mitgliederzahlen erreichte die Essener Gesellschaft, von denen man heute nur träumen kann: 1950 immerhin 367 und 1960 sogar 470 Mitglieder! Die Essener setzten auf Kontakt zu benachbarten Goethe-Freunden, etwa in Köln, Bonn oder Aachen sowie zum Goethe-Museum in Düsseldorf, inzwischen im Schloss Jägerhof. In die Landeshauptstadt hatten die Töchter des langjährigen Präsidenten Anton Kippenberg großzügig dessen bedeutende Sammlung an Manuskripten, Erstausgaben und anderen Goethe-Memorabilien als Stiftung gegeben; leider ist dieses kulturelle

Aushängeschild Düsseldorfs baulich inzwischen in einem erbärmlichen Zustand. Großartige Zeugnisse der Literatur an einem historischen Ort, einem Schloss, dessen Elektrik noch geschichtsträchtiger zu sein scheint als der Rokokobau – unwillkürlich fühlt man sich an den Brand der Weimarer Bibliothek erinnert.

Die Liste der Referenten, die nach Essen kamen, liest sich wie ein Who's who der geistigen Welt: Marie Luise Kaschnitz, Ortega y Gasset, Ludwig Curtius, Erich Trunz oder Hans Mayer – um nur einige zu nennen. Besonders bemüht sich die Gesellschaft, junge Leute anzusprechen, bietet Veranstaltungen an: „Rap meets Goethe“, lädt 2012 die Vorstände der Ortsvereinigungen zu ihrer Jahrestagung ein, um Fragen wie diese gemeinsam erörtern zu können. Kontaktpflege belebt eine Gemeinschaft: Diesem Anliegen dient die Zeitschrift „Lynkeus – Mitteilungen und Veröffentlichungen der Goethe-Gesellschaft Essen e. V.“ Sie will „die Arbeit unserer Gesellschaft präsentieren, auf Vergangenes und Künftiges hinweisen“. (S. 49)

Dem detaillierten und umfassenden Rückblick auf „Vergangenes“ – quasi der „Pflicht“ einer Festschrift: der Vereinsgeschichte – folgt eine Art Kür: des Jubiläumsbandes zweiter Teil, „Produktives“ überschrieben (S. 57 – 87). Hier sind Auszüge von Vorträgen nachzulesen, die in den vergangenen Jahrzehnten in Essen zu erleben waren und indirekt demonstrieren, warum diese Ortsvereinigung so lange erfolgreich bestehen konnte und gern von den Mitgliedern getragen wurde. Koryphäen konnte man hier gewinnen wie Max Planck, Umberto Scaldini, Jochen Schmidt oder Karl Otto Conrady. Illustriert ist der Band unter anderem mit Zeichnungen von Rolf Escher, die Ansichten aus Weimar zeigen, und mit historischen Fotos. Dieser Überblick über die Entwicklung der Essener Ortsvereinigung der internationalen Goethe-Gesellschaft liest sich wie eine regionale Kulturgeschichte, die aber doch bezeichnende Ausblicke in die deutsche Literatur- und Geisteswelt gewährt, wenn man so will, lässt sie sich als eine kleine deutsche Kulturgeschichte in nuce verstehen.

Bertold Heizmann: „Die Kultur an die Stätten der Arbeit!“ 100 Jahre Goethe-Gesellschaft Essen

Klartext Verlag, Essen 2020
88 S.
ISBN: 978-3-8375-2332-4

Preis: 9,95 €

NEUE BÜCHER

Kleine Tour d'Horizon – die Jahresgabe(n) der Goethe-Gesellschaft Bonn

von Andreas Rumler

Eine ganze Reihe von Ortsvereinigungen überreicht ihren Mitgliedern Jahresgaben. In Bonn haben sich die Kollegen, geleitet vom Vorsitzenden Helmut Krumme, eine besonders ergiebige Variante einfallen lassen: Als Sammelband haben sie Texte und Aufsätze der Vorträge von 2016 bis 2018 herausgegeben und mit zahlreichen Abbildungen illustriert. So ist ein recht stattlicher Band entstanden. Einmal mehr belegt er, wie konstruktiv und bereichernd der Kontakt der Ortsvereinigungen ist, sieht man einmal die Liste der Beiträger durch: Weltoffen geht es in Bonn zu, eben ganz im Geist Goethes, der Kontakte suchte und pflegte. Und das Ergebnis kann sich jetzt nicht nur sehen, sondern auch lesen lassen.

Neun Beiträge sind hier versammelt. Sie bieten ein breites Spektrum jener Themen, die in der aktuellen Forschung weltweit diskutiert werden – im Sinn von „Weltliteratur“ eben. Den Auftakt bietet Hans-Joachim Kertscher aus Halle. Mit seinem Vortrag „Der junge Goethe zwischen Pietismus und Aufklärung“ (S. 9 – 29) beleuchtet er nuanciert und genau Goethes Verhältnis zu wichtigen Fragen der Religiosität. Als souveräner, selbstbewusster, eigenständiger Geist glaubt Goethe nicht blind, was von Kanzeln herab vorgebetet wird, sondern entwickelt von sich aus, was er denken will, gibt sich also nicht mit der „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ vieler Gläubigen zufrieden, wie Kant das später formulieren wird. Man könne „seine kindliche Frömmigkeit durchaus mit der seines Protagonisten Prometheus in der gleichnamigen Ode vergleichen“ (S. 9), schreibt Hans-Joachim Kertscher. Und weiter: „Goethe bildet sich also seine eigene Religion, seine, wie er es nennt, ‚Privatreligion‘“ (S. 15) Besonders sein Verständnis von Luzifer unterscheide sich von kirchlichen Vorstellungen: „Die Mephisto-Gestaltung in seiner ‚Faust‘-Dichtung kann dafür als geradezu paradigmatisch gelten“ (S. 17).

Lässliche Sünden …

Vergleicht man die Bibliothek des Vaters im wiedererrichteten Elternhaus am Großen Hirschgraben mit der – salopp gesagt – „Bücherhöhle“ neben Goethes Arbeitszimmer am Frauenplan, fällt sofort auf, dass Goethes Verhältnis zu Lektüre ein vorwiegend pragmatisches war. In Frankfurt stehen edel gebundene Bände dekorativ in einem repräsentativ eingerichteten Arbeitszimmer, wie das in gutbürgerlichen Verhältnissen üblich ist, während in Weimar Lattenregale dazu dienen, Gebrauchsgegenstände literarischer Art griffbereit zu deponieren. „Goethe und seine Bibliotheken“ (S. 31 – 45) hat Georg Schwedt seinen Beitrag überschrieben, als stellvertretendem Vorsitzenden ist ihm wie anderen Bonner Kollegen dieser Band zu verdanken. Er beginnt mit der Frankfurter Bibliothek, in ihr konnte der junge Goethe sich bedienen und Interessen entwickeln. Über seine

eigene Bibliothek am Frauenplan sind wir bestens informiert „durch die veröffentlichten Bücher-Vermehrungslisten. So erhielt er 1821 durchschnittlich monatlich sieben bis zwanzig Werke aus allen Wissensgebieten [...] überwiegend von den Verfassern." (S. 32) Insgesamt kamen so rund 6500 Bände zusammen.

Als Oberaufseher der herzoglichen Bibliotheken in Weimar und Jena hatte er natürlich auch auf deren Bestände Zugriff. Zur Recherche für besondere Projekte wie die „Farbenlehre" nutzte er auch auswärtige Sammlungen, wie anlässlich eines Kuraufenthaltes in Bad Pyrmont 1801 die Universitätsbibliothek in Göttingen, die ihm sogar benötigte Bände nach Weimar auslieh, nicht immer zur reinen Freude der Verantwortlichen, wie Goethe selbst recht defensiv einräumen muss, weil man dort „öfters wegen verspäteter Zurücksendung mancher bedeutender Werke einen kleinen Unwillen nicht ganz verbarg." (S. 39) Für ihn waren das offenbar lässliche Sünden.

„Keinen guten Ruf" genieße sie in der Goethephilologie, so Bertold Heizmann, „als rücksichtslose und egoistische Intrigantin" (S. 47). In seinem Aufsatz „‚Nie gehörte Töne'. Caroline Jagemann-von Heygendorff" (S. 47 – 69) belegt er überzeugend, welche Verdienste sie sich als Künstlerin um das qualitative Niveau des herzoglichen Theaters erwarb; immerhin hatte sie eine sechsjährige Ausbildung als Sängerin und Schauspielerin am Mannheimer Theater unter Iffland absolviert. Erstaunlich bleibt, dass sich zeitgenössische Klischees und Vorurteile über sie durch die Jahre ebenso hartnäckig gehalten haben wie bei ihrer Freundin und Nachbarin aus den Jugendjahren in der Weimarer Luthergasse, Goethes späterer Frau, Christiane Vulpius. Neben Neid und den üblichen Verdächtigungen, denen sie als Geliebte und später nobilitierte Nebenfrau des Herzogs ausgesetzt war, trug dazu die Tatsache bei, dass Goethe nach einer Kontroverse mit ihr sein Amt als Leiter des Theaters niederlegte. Bertold Heizmann führt einen Weimarer Spottvers nach einem Schiller-Wort an: „Dem Hundestall soll nie die Bühne gleichen/ Und kommt der Pudel, muss der Dichter weichen." (S. 67) Dass Goethe selbst sich über ihre Leistungen wiederholt anerkennend äußerte, wird dabei geflissentlich übersehen. Etwa Eckermann gegenüber, der überlieferte: „Sie war auf den Brettern wie geboren und gleich in allem sicher und entschieden gewandt und fertig wie die Ente auf dem Wasser." (S. 68) Nach dem Tod des Herzogs verließ sie Weimar, um Anfeindungen zu entgehen.

„getruncken, gebadet" ...

„Goethes Tagebücher" (S. 71 – 96) stellt Helmut Koopmann vor und dabei gleich fest, sie hätten „bis heute [...] ein Schattendasein geführt", sie seien „ein kaum beachteter Teil des Goetheschen Werkes." (S. 71). Ein großer Teil der 1997 begonnenen historisch-kritischen Ausgabe der Tagebücher ist bislang erschienen. Zwei zentrale Probleme macht Helmut Koopmann aus. Einerseits hat Goethe die Tagebücher nicht durchgehend geführt. Andererseits, und das stelle das größere Problem dar, handele es sich um Aufzeichnungen, „die ihrem Charakter nach unterschiedlicher kaum sein könnten." (S. 76)

Insgesamt beurteilt Helmut Koopmann das Konvolut der diaristischen Notizen eher distanziert. „Im ganzen gesehen sind die Tagebücher, wenn man von den Reisenotizen absieht, literarische

Buchhaltung, Notizensammelei, Faktenkrämerei“ und fragt: „geben sie uns wirklich Einblick in Goethes Persönlichkeit?“ (S. 83) Es sind Erinnerungshilfen für Goethes persönlichen Gebrauch, meilenweit entfernt etwa von den Reflexionen, Bekenntnissen, Statements und Erlebnis-Schilderungen im Journal Thomas Manns. Deshalb seien sie „unerlässlich [...] zur Rekonstruktion des Goetheschen Lebensalltags“ (S. 83), also eher eine ergiebige Lektüre für Philologen. Normalsterblichen Lesern und Goethe-Verehrern geben sie in ihrer sachlichen Bilanzierung wie etwa „getruncken, gebadet“ oder „Der Wein war angekommen“ (S. 87) wenig an relevanter und konkreter Information.

Das haben Erich Trunz („Ein Tag aus Goethes Leben“) und Robert Steiger („Goethes Leben von Tag zu Tag. Eine dokumentarische Chronik“) mit ihren Darstellungen eher geleistet. Goethes eigene Kurz-Notizen lesen sich über weite Strecken wie eine knappe, bürokratische Rechenschaftstabelle. Wichtige Ereignisse finden kaum oder nicht statt: „Schillers Tod: unkommentiert, nicht einmal notiert.“ (S. 84) Als Christiane von Goethe stirbt, lautet sein knapper Kommentar: „Leere und Todtenstille in und außer mir.“ (S. 85) Helmut Koopmann begreift allerdings die verschiedenartigen Faktensammlungen der Tagebücher als „Realitätsprotokolle“, deshalb könne man sie zur Sach- oder Dokumentarliteratur rechnen, um ihnen mit Begriffen aus heutiger Zeit gerecht zu werden.

Asiatische und europäische Forschung ...

Ein Lesevergnügen besonderer Art bereitet Martin Blums Essay: „Wolken als Sinnbild bei Goethe“ (S. 97 – 130), mit dem er 2015 den zur Hauptversammlung ausgeschriebenen Wettbewerb der Weimarer Goethe-Gesellschaft gewann. Darin untersucht er unterschiedliche Aspekte der Bedeutung von Wolken und der Beschäftigung mit ihnen wie „Goethe als Wolkenforscher“ und „Wolkenpoet“ wie auch der „Wolke als Sinnbild“ des „Göttlichen“, der „Inspiration“ oder sogar der „Liebe“, auch der „Poesie“ und schließlich der „Sorge“. Wetterphänomene und Astronomie in Europa und Asien beschäftigen Aeka Ishihara in ihrem Beitrag „Zwischen Mondphantasie und Naturwissenschaft: Goethe und die Selenographie“ (S. 161 – 176). Indem sie den japanischen und chinesischen Blick auf diese Phänomene und die Kartografierung des Mondes mit der europäischen Sicht vergleicht, weitet sie die Perspektive, vergleicht asiatische und europäische Forschung.

Ganz auf dem Boden der politischen Auseinandersetzung hierzulande bleibt Dieter Breuer mit seinem Text „‚Mißgestalt‘ und ‚Ungesetz‘ – Das Alte Reich in Goethes ‚Faust‘ II, 1. Akt“ (S. 177 – 194). Als „nur noch komisch, hohl und anachronistisch“ (S. 180) erlebte Goethe in Frankfurt als Jugendlicher die Krönung des jungen Kaisers 1763/ 64, als groteske Farce, und beschrieb die Inszenierung entsprechend in „Dichtung und Wahrheit“ – dass derlei pompös-zeremonielle Veranstaltungen jetzt noch möglich sind und begeisterte Zuschauer finden, gern bedient von der Yellow-Press bis heute, hätte Goethe und Schiller gewiss zu launigen Xenien inspiriert.

Den weiten Bogen von der Antike zur Neuzeit schlagen Bernd Witte: „‚Die großen Meisterwerke der griechischen Kunst‘: die drei ‚Vestalen‘ – Johann Joachim Winckelmanns Erfindung des neuzeitlichen Individuums aus dem Geiste des Griechentums“ (S. 131 – 159) und Dieter Lamping: „Kafka und Goethe

– Die Geschichte einer Entfernung“ (S. 195 – 208). Erstaunlicherweise erlebt Kafka diese Distanzierung, je näher er dem Dichter kommt. Als er und Max Brod nachts vor dem verschlossenen Haus stehen, die „helle Junobüste“ schimmernd hinter einem Fenster wahrnehmen – notiert Kafka in seinen Tagebüchern –, scheint noch so etwas wie Nähe möglich: „Fühlbare Beteiligung unseres ganzen Vorlebens an dem augenblicklichen Eindruck.“ (S. 195) Doch als sie am nächsten Tag das Haus besichtigen, klingt dieser Eindruck deutlich anders: „Flüchtiger Anblick des Schreib- und Schlafzimmers. Trauriger, an tote Großväter erinnernder Anblick.“ (S. 204) Solch ein spöttelndes Resümee findet sich in Goethes Tagebüchern nicht.

Damit demonstriert auch dieser Band einmal mehr, wie vielfältig die Themen sind, mit denen Goethe sich beschäftigte und zu denen seine Lektüre bis heute anregt, über Landesgrenzen und durch die Jahrhunderte. Und wie die abschließende „Chronik der Goethe-Gesellschaft Bonn 2016/ 2018“ (S. 209 – 214) beweist – sie listet alle Veranstaltungen dieser Jahre auf -, handelt es sich bei dieser kleinen Tour d'Horizon lediglich um eine Auswahl aus dem üppigen Bonner Programm. Als überzeugend erweist sich die Idee, den Überblick über den Ablauf einiger Jahre zu geben. Gerade in einer Zeit eingeschränkter Kontaktmöglichkeiten werden die Mitglieder der Ortsvereinigung in Bonn dieses Angebot zu schätzen wissen.

Goethe-Gesellschaft Bonn (Hrsg.): Jahresgaben der Goethe-Gesellschaft Bonn 2016 – 2018

Bernstein-Verlag, Siegburg, 2020
214 S.
ISBN: 978-3-945426-57-9

Preis: 19,80 €

NEUE BÜCHER

Der Roman „Mein guter Feind Goethe. Die geheimen Memoiren des Grafen Alexandre de Cagliostro“ von Heinz-Joachim Simon

von Andreas Rumler

Wohl schon immer haben die Schicksale bedeutender Persönlichkeiten Autoren inspiriert, sich mit ihnen literarisch zu befassen. Mit „Lotte in Weimar“ zeigte Thomas Mann, wo während des „Dritten Reichs“ deutsche Humanität und Klassik zu finden war: im Exil. Vor einiger Zeit haben wir hier im Newsletter Bernd Kemters Erzählung „Der Granit lässt mich nicht los: Goethe im Fichtelgebirge und in Böhmen“ vorgestellt oder von Helmut Schmiedt: „Der schamlose Goethe. Eine Professorennovelle“. Und natürlich gibt es auch literarische Texte über eher dubiose Helden, so über den legendären Hochstapler und Alchimisten Cagliostro: das Romanfragment „Der Geisterseher“ von Friedrich Schiller und Johann Wolfgang von Goethes Werk „Der Groß-Kophta“ neben zahlreichen anderen Darstellungen. Heinz-Joachim Simon hat nun mit „Mein guter Feind Goethe. Die geheimen Memoiren des Grafen Alexandre de Cagliostro“ einen historischen Roman vorgelegt, der beide Biografien verknüpft.

Damit ist ihm ein süffig zu lesender, überaus spannender und glaubwürdig konzipierter historischer Kriminalroman gelungen, der bei aller literarischen Freiheit im Umgang mit den beiden Protagonisten die Vorgeschichte der Französischen Revolution überzeugend darstellt. Während Klerus und Adel die Bevölkerung ausbeuten, in prachtvollen Räumen ihren Luxus genießen, darbt das Volk, wächst jene Empörung, die schließlich zum Umsturz des feudal-klerikalen Regimes führt. Für Heinz-Joachim Simon ist Cagliostro ein Sympathisant der Revolutionäre, befreundet auch mit Danton, weil er am eigenen Leib das Unrecht der bestehenden Gesellschaft als Kind erleben musste. Es handelt sich nicht um einen der beliebten pseudo-historischen Romane, bei denen Kostüme und prunkvolle Interieurs als Element exotischer Verfremdung herhalten müssen.

Heinz-Joachim Simon lässt seine beiden Helden einander in Rom kennenlernen. Goethe ist auf seiner italienischen Reise in der Ewigen Stadt angekommen und versucht, sein Inkognito zu wahren, mit wenig Erfolg allerdings: Denn die Spitzel des Vatikans haben ihn ausgemacht und die Kurie versucht, ihn als ‚Informellen Mitarbeiter‘ – wie man das später nennen wird – anzuwerben, wogegen Goethe sich allerdings zur Wehr zu setzen weiß. Beide Männer begegnen sich bei einem festlichen Abend in adeliger Gesellschaft, des Magiers Cagliostros „bessere Hälfte“ fühlt sich von dem Genie aus Weimar magisch, vor allem aber erotisch angezogen und weiht ihn noch vor Faustina in Kenntnisse ein, die ihm nur eine Frau vermitteln kann.

Der Autor verzichtet darauf, seine Helden mit einer Sprache auszustatten, die eine historische Distanz vermitteln würde. Deshalb gelingt es Heinz-Joachim Simon, seine Romanhandlung plausibel zu entwickeln, fast so, als spiele sie in unserer Zeit, Das macht den Roman angenehm lesbar, zeigt die

Aktualität der damaligen gesellschaftlichen Auseinandersetzung vor dem Beginn der demokratischen Erneuerung Frankreichs, birgt allerdings auch Risiken. Etwa wenn der gefeierte Dichter Goethe vor der illustren Gesellschaft aus seiner „Iphigenie“ gelesen hat oder das „Maifest“ vortrug und dann munter plaudert, wie Hinz und Kunz der Schnabel gewachsen sein könnte – diese Szene überrascht dann doch wegen ihrer unfreiwilligen Komik. Allein, das ist eher eine lässliche Sünde, weit schlimmer wäre es wohl, hätte Heinz-Joachim Simon versucht, Goethes Diktion zu imitieren.

Die Karriere seines Haupthelden Cagliostro verläuft eigentlich in allen Städten immer nach demselben Schema, getreu der historischen Überlieferung: Eingeladen und mit Ehren empfangen hält er Hof, die Spitzen der Gesellschaft erhoffen sich von ihm Gewinn, durchschauen ihn zwar als Ganoven, wollen aber von seinen Gaunereien profitieren. Wenn das nicht gelingt, wenden sich seine vorherigen Partner empört und enttäuscht von ihm ab, der Leser ist versucht zu fragen, wer eigentlich der ärgere Schurke ist: Cagliostro oder jene Adeligen, die sich von seinen Betrügereien Gewinn versprechen, einschließlich der Kirche.

Am Ende gerät er in die Fänge der Inquisition, wird der Häresie angeklagt und nach den üblichen Methoden einschließlich der Folter abgeurteilt, verschwindet vorübergehend in den Kerkern des Vatikans. Es ist der Kirche gelungen, seine Frau als Kronzeugin gegen ihn zu gewinnen. Sie belastet ihn schwer, darf dafür in einem Kloster überleben. Allerdings hat dieser Roman ein überraschendes Happy-End. Es gelingt Cagliostro, sein Verließ zu verlassen. Goethe bringt ihn durch einen Brief auf die rettende Idee. Deshalb kann Cagliostro seinen Lebensabend mit einer neuen, ihm gegenüber fairen Partnerin verbringen und sieht in Ruhe seine Kinder aufwachsen. Offiziell ist er in der Haft verstorben, lebt mit Billigung des Vatikans unter falschem Namen auf einem landwirtschaftlichen Gut in der Nähe von Volterra, träumt bis zuletzt von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit – mit diesen Worten endet der Roman.

Heinz-Joachim Simon hat mit seiner Lesart Cagliostros eine Figur geschaffen, die stark an Goethes Mephistopheles erinnert: ein Teil von jener Kraft zu sein, die stets das Böse will und doch das Gute schafft. In der Schwebe bleibt, wie weit Cagliostro tatsächlich von seinen übernatürlichen Fähigkeiten überzeugt ist, davon, in einem früheren Leben Alexander dem Großen, Judas oder Moses begegnet zu sein. Auch dieses Changieren zwischen Scharlatanerie und medizinischen Fähigkeiten, genauen naturwissenschaftlichen Kenntnissen und wunderbarer Magie macht den spannenden Charakter des Romans und seines Helden aus, wie Cagliostros Zeitgenossen ihn bereits erlebten, ist man hin und hergerissen, ob man seinem Charme erliegen soll oder ihn verachten als kriminellen Hasardeur.

Der historische Cagliostro war in die Halsbandaffäre am französischen Hof verwickelt, ob er es allerdings in dem Maße war, wie hier beschrieben und mit der durchaus revolutionären Absicht, den Adel damit stärker in Verruf zu bringen, die Revolution auszulösen, steht auf einem anderen Blatt. Mephistopheles-Cagliostro und Goethe als Gegenspieler zu zeigen, als feindliche Kontrahenten, die einander verachten und doch voneinander fasziniert sind, die für unterschiedliche Vorstellungen von gesellschaftlicher Veränderung stehen: für den Willen, durch Vernunft und Aufklärung Verbesserungen zu bewirken oder durch einen Umsturz, ist letztlich die Idee, die hinter diesem

Roman steckt. Im Rahmen der bekannten literarischen Goethe-Darstellungen wie etwa Martin Walsers „Ein liebender Mann“ zeichnet diesen Roman aus, dass er nicht nur persönliche Wesenszüge Goethes aufgreift, sondern das politische Spektrum bis hin zur französischen Revolution in den Blick nimmt.

Heinz-Joachim Simon: Mein guter Feind Goethe. Die geheimen Memoiren des Grafen Alexandre de Cagliostro.

Acabus Verlag, Hamburg 2020
304 S.
ISBN: 978-3-86282-760-2

Preis: 17,00 €

NEUE BÜCHER

Ein bunter Parcours: Goethe auf der documenta

von Jochen Golz

Die Goethe-Rezeption in der bildenden Kunst des 20. Jahrhunderts ist ein reizvolles, jedoch erst in Ansätzen erschlossenes Gebiet der Forschung. Zwar fallen dem Kundigen sogleich Namen wie Käthe Kollwitz und Max Beckmann ein, doch ebenso rasch denkt man an ein Zitat aus Brechts „Dreigroschenfilm“: „Doch die einen sind im Dunkeln / Und die andern sind im Licht. / Und man siehet die im Lichte / Die im Dunkeln sieht man nicht.“ Dabei heben sich aus solchem Dunkel Künstlerpersönlichkeiten heraus, die es ins Licht zu holen gilt. Kollwitz und Beckmann gehören in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. In der zweiten Hälfte haben sich indes Maler, Graphiker, Illustratoren, Anwälte moderner Medien nicht weniger intensiv mit Goethe auseinandergesetzt. So ist die Frage legitim, inwiefern sich in einer alle fünf Jahre stattfindenden Leistungsschau der Kunst aus aller Welt wie der Kasseler documenta Goethes Einfluss bemerkbar macht, anders gefragt: „Wieviel Goethe steckt also in der documenta?“ (S. 9). Ein natürliches Anrecht, diese Frage zu stellen und Antworten zu suchen, kommt der Goethe-Gesellschaft in Kassel zu, deren Schriftenreihe sich ohnedies durch thematische Originalität auszeichnet. Auch mit ihrer Jahresgabe 2020 ist ihr etwas Bemerkenswertes gelungen.

Gelungen ist schon der Einstand des Autors Harald Kimpel, der sich als memorierender Goethe-Darsteller in einem Film von Albert Serra in Text und Bild präsentiert; aufgeführt wurde das „monumentale Werk“ (S. 4) auf der documenta 13, danach noch in Paris, London und Berlin. Mit sympathischer Selbstironie zitiert der Autor eine Co-Kuratorin, die das Ganze „megaloman“ und „verrückt“ nannte. Dann aber wird es kunsthistorisch seriös. Offenkundig war die documenta 2 (1959) nicht zuletzt als Blick in die jüngere Vergangenheit angelegt. Denn gezeigt wurden damals sowohl Max Beckmanns kongeniale Radierungen zu „Faust II“ als auch 10 Druckgraphiken von Willi Baumeister zu „Faust“ und 8 Farblithographien von Henry Moore zu Goethes „Prometheus“-Fragment (in der Übersetzung von André Gide). Von Henry Moore existiert außerdem ein Skizzenbuch zu diesem Komplex mit ca. 80 Bleistiftstudien. Glücklicherweise hat die Kasseler Goethe-Gesellschaft die Kosten für einen Bildteil nicht gescheut, der uns zu jedem Künstler einzelne Blätter vor Augen führt. Sehe ich es richtig, dann war das documenta-Jahr 1959, was den Reichtum an Goethe-Themen angeht, ein einsamer Höhepunkt. Für 1977 notiert Kimpel die Ausstellung der Handzeichnung (Bleistift und Farbstift) „Die Werthergesellschaft“ von Horst Janssen; sie ist allerdings keine originale Schöpfung im eigentlichen Sinne, sondern die Adaption einer Federzeichnung von Max Klinger (in der bildlichen Gegenüberstellung beider Blätter gut nachzuvollziehen). Noch einmal kehrt Goethe an den Schauplatz des Geschehens dominant zurück, natürlich im Goethe-Jahr 1982, diesmal jedoch nicht mit einer Fülle von Bildern, sondern, wie Kimpel anmerkt, als konzeptueller „Schutzheiliger“ (S. 22), dessen Aufsatz „Über den Granit“ Eingang in das Katalogbuch findet. Das von Goethe in seinem Text intendierte natürliche Ordnungsprinzip wird zum Ordnungskonzept der documenta, so dass Kimpels

Urteil nicht übertrieben scheint, diese documenta habe „im Zeichen Goethes“ gestanden. Von den damals gezeigten Kunstwerken hebt der Autor das Gemälde „Sternbild des Löwen“ von Carlo Maria Mariani heraus, das er selbst einen „Maskenball in Arkadien“ nennt und mit ironischer Verve im Einzelnen erläutert. Wenn man die Abbildung genau betrachtet, ist sogar der Stein des guten Glücks aus Goethes Garten auf dem Bild – mit seinen in historische Kostüme gehüllten Figuren – zu entdecken. Mariani hat sich selbst als „Sohn“ des „olympischen Goethe“ definiert. Wer hätte heute noch die Chuzpe, das von sich zu sagen.

In den folgenden lustralen Kunstereignissen zieht sich Goethe mehr ins Verborgene zurück, gerät er zugleich stärker in den Wirbel der modernen Medien. 1987 ist ein Farbvideo „Damnation of Faust“ von Dara Birnbaum zu sehen – Kimpel bilanziert das Werk unter der Rubrik „Irrlichternde Medien“ (S 31) –, und die darauffolgende documenta stellt Kimpel unter das Stichwort „Wahrnehmungsverhinderung“ (S. 32). Fünf Jahre später ist davon glücklicherweise nicht die Rede. Dann inszeniert Hans Jürgen Syberberg, ein „Kulturpessimist von Format“, mit „Cave of Memory“ einen „monumentalen Abgesang auf die deutsche Hochkultur“, in den als eine Stimme unter vielen Einar Schleefs „Faust“-Inszenierung „inkorporiert“ ist (S. 36). 2002 installiert der „Typosoph“ Ecke Bonk ein „buch der wörter“ (das Wörterbuch der Brüder Grimm digital), in dem Goethe als häufig zitierter Beleglieferant nicht fehlen darf. Fünf Jahre darauf stellt der Moskauer Künstler Andrei Monastyrski die Installation „Goethe“ aus, deren Beschaffenheit und der dazugehörige Kommentar ihres Erfinders Rätsel aufgeben. In leichtem Ton, der überhaupt sein Markenzeichen ist, liefert Kimpel dazu einen ironischen Begleittext. Ernst wird es noch einmal gegen Ende des Büchleins, wenn von einem „Parthenon of Books“ die Rede ist, den Marta Minujin zur documenta 14 auf dem Friedrichsplatz in Kassel nachbauen ließ. In diesem Denkmal verbotener Bücher waren auch Werke von Goethe zu finden, die – wie „Werther“ und selbst „Faust“ – Opfer der Zensur geworden waren.

Ein kleines Resümee zieht Kimpel auf der letzten Seite (S. 45), indem er Adam Szymczyk, den Kurator der letzten documenta, zu Wort kommen lässt. Dessen Aussagen deutet er „als Teil eines Weltbeglückungsrezepts“, als „Prototyp der (keineswegs von ihm erfundenen) Idee der Überwindung nationalstaatlicher Zwangskonstrukte in einer das Individuum ermächtigenden Gemeinschaft. Dem Weltbürger und Weltliteraten Goethe hätte diese Vorstellung wahrscheinlich sogar gefallen.“ Im Blick auf die hier gezeigten documenta-Werke zu Goethe-Themen kann man dem nur beipflichten.

In der schlüssigen, erhellenden Zuordnung von Text und Bild ist der Goethe-Gesellschaft Kassel ein schönes Bändchen gelungen. Wer sich für dieses Thema interessiert, sollte mit dem Kauf nicht zögern.

Harald Kimpel
„Die Kunst hat nie ein Mensch allein besessen“
Goethe auf der documenta
Schriften der Goethe-Gesellschaft Kassel
Im Auftrag des Vorstandes herausgegeben von Maja Knackstedt, Tobias Leiß und Stefan Grosche
Jahresgabe 2020

Jenior Verlag Kassel
48 S.
ISBN: 978-3-95978-085-8

Preis: 15,00 €

NEUE BÜCHER

Goethe in Kutaissi

von Jochen Golz

Weimar und Kutaissi, die Namen beider Städte begegnen uns schon auf dem Cover des Bandes, der das wissenschaftliche Ergebnis der Goethe-Tage 2019 in der georgischen Universitätsstadt zusammenfasst. Das ist mehr als eine äußerliche Geste, denn in der Tat sind die ‚Muttergesellschaft' in Weimar und ihre ‚Tochter' in Kutaissi durch viele Fäden verbunden. Geknüpft werden diese Fäden in Georgien von Nanuli Kakauridze, Professorin an der Akaki-Zereteli-Universität von Kutaissi, Ehrenmitglied unserer Gesellschaft und gern gesehener Gast zu unseren Hauptversammlungen. Seit vielen Jahren ist sie das geistige Haupt der dortigen Goethe-Gesellschaft und wendet sich vor allem mit mütterlicher Strenge der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses zu. Zu jedem Jahresanfang empfangen wir von ihr empfohlene Stipendiatinnen aus Kutaissi, stets mit vorzüglichen Deutschkenntnissen ausgerüstet, die sich mit Eifer ihren Studien in Weimar hingeben. Dass solche Aufenthalte schöne Früchte tragen, ist auch am vorliegenden Buch abzulesen, denn sowohl der Beitrag über E.T.A. Hoffmanns Roman „Kater Murr" als auch die Studien über Thomas Mann und Günter Grass sind von ehemaligen Stipendiatinnen geschrieben worden.

Es versteht sich im Grunde von selbst, dass an einer georgischen Universität die Beschäftigung mit Goethe nicht im Mittelpunkt stehen kann. Zu vielfältig sind die Aufgaben, die vor einer germanistischen Ausbildung im Ausland stehen. Wissenschaft im Geiste Goethes zu betreiben bedeutet auch in Georgien, ihn als Anwalt weltliterarischer Kommunikation, einer Begegnung von Autoren aus unterschiedlichen Kulturen im Zeichen toleranter Verständigung ins Bewusstsein zu rufen. In diesem Sinne sind alle Abhandlungen des Bandes Geist vom Geiste Goethes.

Große Bedeutung wird in Kutaissi einer soliden sprachlichen Ausbildung zugemessen. So finden sich in diesem Band nicht nur Beiträge prominenter Sprachwissenschaftler der Friedrich-Schiller-Universität Jena, die seit Jahrzehnten eine fruchtbare Kooperation mit Kutaissi eingegangen ist, sondern auch Studien georgischer Germanisten zu diffizilen Problemen der deutschen Sprache, in denen auch Fragen der mündlichen Handhabung des Deutschen sowie Schwierigkeiten beim Übersetzen vom Deutschen ins Georgische zur Sprache gebracht werden. Letzteres ist enorm wichtig in einem kleinen Land, das vor allem durch Übersetzungen Zugang zur älteren wie zur modernen Weltliteratur finden muss, dessen eigene Literatur leider nicht in jedem Falle die Beachtung findet, die sie verdient – wenngleich Georgien vor einigen Jahren Gastland der Frankfurter Buchmesse war. Ähnlich verhält es sich mit der musikalischen Tradition Georgiens, von deren ganz eigenem Charakter ich mich selbst bei einem Aufenthalt in Kutaissi im Oktober 2019 überzeugen konnte. Auch hier reicht der Blick über die eigenen Landesgrenzen hinaus, wie eine im Band enthaltene Studie zu einer Filmmusik von Alfred Schnittke bezeugt. Auf einer unserer Hauptversammlungen hat Frau Prof. Kakauridze einen instruktiven, von Bildern begleiteten Überblick über die engen kulturellen Verbindungen zwischen Deutschland und Georgien geben können, die bis an den Anfang des 19.

Jahrhunderts zurückreichen. Im vorliegenden Band wird an die deutsch-georgische Malerin Helene Körber-Franken erinnert.

Eine Synthese von politischer und linguistischer Analyse stellt der Beitrag von Ramaz Svanidze über „Georgien als Transformationsgesellschaft aus diskurslinguistischer Sicht“ dar, der zudem Stationen georgischer Geschichte in Erinnerung bringt: die Gründung des unabhängigen Georgiens am 26. Mai 1918 – Deutschland war der erste Staat, der Georgien anerkannt hat –, die Einnahme von Tbilissi am 25. Februar 1921 durch die Rote Armee, mit der das freie Georgien ausgelöscht wurde, eine 50000 Teilnehmer zählende Demonstration in Tbilissi am 14. April 1978 gegen die Abschaffung des Georgischen als Staatssprache, schließlich die von der Bevölkerung begeistert begrüßte Unabhängigkeitserklärung am 9. April 1991, der Massendemonstrationen vorausgegangen waren. Der Begriff „Transformationsgesellschaft“ wird politisch, kulturpolitisch und sprachlich definiert, eine Bundestagsdebatte wird unter dem Aspekt linguistischer Diskursanalytik betrachtet – hier trägt eine enge kulturelle und politische Verbindung zwischen unseren Nationen Früchte. Svanidze plädiert für „eine friedliche Weiterentwicklung“ der georgischen „Transformationsgesellschaft“ (S. 191). Wer sich die fragile geopolitische Lage des kleinen Kaukasusstaates vor Augen führt, kann dieser Aussage nur beipflichten. Die Weimarer Goethe-Gesellschaft wird dazu auch künftig nach Kräften ihren Beitrag leisten.

Ausdrücklich Dank gesagt sei am Schluss den beiden Herausgeberinnen, Nanuli Kakauridze und der DAAD-Lektorin Maxi Bornmann, die gemeinsam einen schönen, gehaltvollen Band vorgelegt haben.

Ortsvereinigung Kutaissi der Internationalen Goethe-Gesellschaft in Weimar e.V.

Goethe-Tage 2019

Band 12

Herausgegeben von Nanuli Kakauridze und Maxi Bornmann.

Kutaissi 2019

202 S.

ISBN: 978-9941-484-20-9

NEUE BÜCHER

Es waren die Freimaurer!

Anmerkungen zu Almut Constanze Nickels Buch „Goethes Römisches Haus. Ein Freimaurertempel“

von Jochen Golz

„Ja Andres, das ist er – der Platz ist verflucht. […] Das waren die Freimaurer, ich hab‘ es heraus.“ So äußert sich der körperlich und seelisch versehrte Woyzeck in Büchners Dramenfragment. Wenige Jahre nach Goethes Tod entstanden, spiegelt der Text etwas von dem geheimnisvollen Ruf wider, den die Freimaurerbewegung genossen hat und unter manchen Zeitgenossen immer noch genießt. Im 18. Jahrhundert schlossen sich Adlige und Bürger von Stand zu Freimaurerlogen zusammen, die ihre geheim gehaltenen Rituale auf die mittelalterlichen Bauhütten zurückführten. Im Zeichen aufklärerischer Ideale entstanden Debattierklubs, in denen Standesunterschiede aufgehoben waren und Probleme von gesellschaftlicher Relevanz diskutiert wurden. Im Gang der Geschichte veränderte sich auch die Situation der Freimaurer, deren obskur anmutende kultische Praktiken allerlei Spekulationen ins Leben riefen. Die deutschen Faschisten sahen in den Freimaurerlogen vor allem Repräsentanten der „jüdischen Plutokratie“ am Werke und verboten sie kurzerhand. Während die Logen in der Bundesrepublik wieder tätig werden konnten, blieben sie in der DDR weiter verboten. Erst die deutsche Einheit ließ sie auch in der ehemaligen DDR auferstehen.

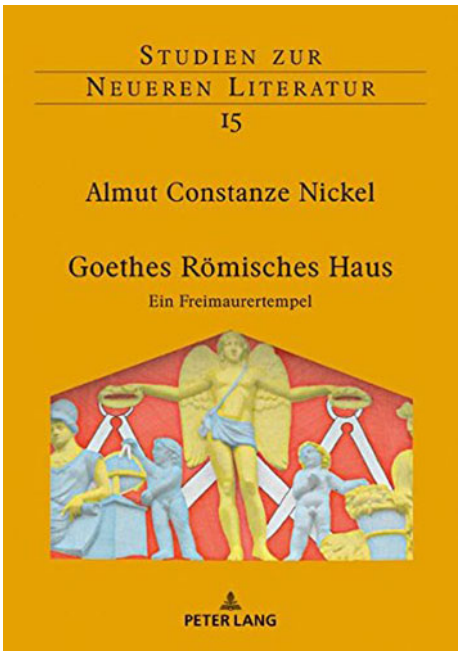
In jüngerer Zeit ist die Geschichte der Freimaurerbewegung gründlich erforscht worden, nicht zuletzt auch das Wirken der Freimaurer im klassischen Weimar. Goethe und sein Herzog Carl August waren Freimaurer. Goethe, so lässt sich zusammenfassen, nutzte die Logensitzungen vor allem zu vertraulichen politischen Gesprächen von gleich zu gleich, während er zu den Ritualen ein eher skeptisches Verhältnis einnahm. Die Situation veränderte sich, als mit den Illuminaten eine Spielart der Freimaurer auf den Plan trat, die eine strikt hierarchisch gegliederte innere Ordnung mit umstrittenen politischen Zielen verband; am Hof in Gotha fanden die Illuminaten hochrangige Sympathisanten, während in Weimar ihr Treiben eher mit Argwohn verfolgt wurde und sich die ehemals Interessierten zurückzogen. Goethe wie Carl August ließen sich von der Auffassung leiten, dass der Streit um Wahrheit und allgemeines Wohlergehen nicht im Geheimen, sondern vor den Augen der Öffentlichkeit ausgetragen werden müsse. Ihr Verhältnis zur Freimaurerei lockerte sich, wenngleich Goethe auch in späteren Jahren – Repräsentant des gesellschaftlichen Status quo, der er nun einmal war – einige Gelegenheitsgedichte für maurerische Anlässe schrieb und auch seiner für die Weimarer Loge bestimmten Trauerrede für Wieland den Titel „Zu brüderlichem Andenken Wielands“ gab.

Zur Freimaurerei liegen gediegene wissenschaftliche Studien vor; nach der Jahrtausendwende war auch eine Ausstellung zu den Freimaurern in Weimar zu sehen, deren Katalog ebenfalls zahlreiche

solide Auskünfte bereithält. Im Literaturverzeichnis des vorliegenden Buches sind diese Publikationen in Auswahl verzeichnet. Wer aber annimmt, dass deren Ergebnisse in die Darstellung eingeflossen sind, erliegt einem Irrtum. Es wird postuliert, dass der „Freundschaftsbund“ zwischen Carl August und Goethe „masonischen Ideen verpflichtet“ war (S. 55), ohne dass dafür ein einziger Quellenbeleg angeführt wird. In meinen Augen war die Freimaurertätigkeit für Carl August und Goethe vor allem politisch motiviert. Hier aber muss ein ideelles Fundament spekulativ herbeigerufen werden, um die These des Buches herzuleiten, dass es sich beim Römischen Haus im Ilmpark um einen masonischen Tempel handelt, an dem Bauherr Carl August und planender Architekt Goethe gemeinsam beteiligt waren; Goethe sei „der eigentliche Architekt“ gewesen (S. 14). Nun gab es daneben noch den Architekten Ahrens, es gab andere ausführende Künstler, die allesamt aus dem Geist der Freimaurerei – Goethes „masonischen“ Intentionen folgend – kreativ geworden sein sollen; deren (stets korrekt nachgewiesene) Zugehörigkeit zu den Freimaurern reicht aus, um ihnen schöpferische Tätigkeit im Zeichen der Freimaurerei zuzuweisen. Charakteristisch die wiederkehrende Formel vom „gegebenen“ oder „masonischen“ Kontext. Einfach gesagt: Es gab diesen Kontext nicht, mit keiner Zeile ist er dokumentiert, und dass der repräsentative Studienband zum Römischen Haus, verantwortet von dem renommierten Kunsthistoriker Andreas Beyer („Das Römische Haus in Weimar“, München / Wien 2001), kein Wort darüber verliert, hätte der Autorin zu denken geben sollen. Sie verfolgt hartnäckig die These, dass der von ihr postulierte „masonische Kontext“ eben noch nie bemerkt worden sei. Einmal auf diesem Wege, bezieht sie nahezu die gesamte Bautätigkeit im Ilmpark in ihre Behauptungen ein; das Tempelherrenhaus z. B. stelle ein „Bindeglied“ (S. 71) zwischen Parkarchitektur und Römischem Haus dar. Für das Römische Haus habe Goethe ein „Symbolprogramm“ (S. 72) entwickelt, das Raum für Raum ‚entschlüsselt‘ wird. Nicht gedacht wird der Tatsache, dass die Freimaurer in ihrer baulichen Tätigkeit Anleihen bei der gesamten europäischen und außereuropäischen Kulturgeschichte aufnehmen konnten, keine Berücksichtigung findet, dass zu Goethes „Symbolprogramm“ nichts überliefert ist.

Die „masonische“ Exegese des Römischen Hauses nimmt etwa die Hälfte des Buches ein. In der anderen begibt sich die Autorin auf Spurensuche im Park an der Ilm, entdeckt z.B. in dem erst in Goethes letzten Lebensjahren entstandenen Mosaikpflaster vor dem Gartenhaus einen Freimaurerbezug und widmet sich nicht zuletzt auch literarischen und bildkünstlerischen Themen; selbst in Tischbeins berühmtem Goethe-Porträt entdeckt sie „masonische Implikate“ (S. 98). Es kann nicht überraschen, dass sie sich vor allem Goethes „Märchen“ zuwendet, jenem Text, über dessen waghalsige zeitgenössische Auslegungen sich schon sein Schöpfer erheitert hat. Bis heute, so konstatiert die Autorin, habe der Text „keine schlüssige Deutung“ gefunden (S. 107), noch nie sei er „in Bezug auf das Römische Haus gelesen worden“ (S. 100). „Einzig Goethes Freimaurerei“ ergebe „eine nachvollziehbare [...] Interpretation.“ (S. 118) Auf dieser Bahn bewegt sich die Autorin unbeirrbar, ohne dass sich irgendein wirklich schlüssiger Bezug entdecken ließe. Goethes „Märchen“ bleibt ein freies Spiel der Phantasie, dessen Interpretation, wenn überhaupt, im Zeichen ironischer Relativierung stehen sollte. In der Auslegung der Autorin bleibt Goethe konsequenter Freimaurer bis in seine letzte Stunde; selbst das höchst umstrittene „Mehr Licht“ wird maurerisch gedeutet.

Für ihre Ausdeutungs-Expedition ins klassische Weimar hat die Autorin Fleiß und Mühe nicht gescheut, viele Details in klarer und anschaulicher Sprache zusammengetragen. Die Probleme geben sich überall dort zu erkennen, wo der Schritt von der Beschreibung des kunsthistorischen Details zu dessen „masonischer“ Zuordnung vollzogen wird; dann erhält die Darstellung eine verschwörungstheoretische Dimension. Wer als Weimar-Tourist einen Zugang zum Park an der Ilm, seinen Denkmälern und Bauwerken sucht, sollte auf die Veröffentlichungen zugreifen, die in der Verantwortung der Klassik Stiftung entstanden sind.



Almut Constanze Nickel
Goethes Römisches Haus
Ein Freimaurertempel

Verlag Peter Lang, Berlin 2020
2., überarbeitete und ergänzte Auflage
135 S.
ISBN: 978-3-631-83210-3

Preis: 27,95 €

VERANSTALTUNGEN

„Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen“. Uecker – Hafis – Goethe

Sonderausstellung im Goethe-Museum Düsseldorf

von Barbara Steingießer

Dass ein Düsseldorfer Museum den in Mecklenburg geborenen Künstler Günther Uecker zu seinem 90. Geburtstag mit einer Sonderausstellung würdigt, verwundert nicht. Schließlich lebt der Maler und Objektkünstler seit Mitte der 1950er Jahre in der nordrhein-westfälischen Landeshauptstadt, wo er an der Kunstakademie bei Otto Pankok studierte und später als Professor für Bildhauerei lehrte. Was aber möglicherweise überrascht, ist, dass diese Jubiläumsausstellung nicht in einem der großen Museen für moderne Kunst stattfindet, sondern im Goethe-Museum. Und doch passt die Schau in kein anderes Haus so gut wie in dieses, denn es ist in Wahrheit eine Ausstellung über die Kraft der Poesie.

Tatsächlich kann Poesie so kraftvoll sein, dass sie Künstlern keine Wahl lässt, dass sie diese fast unausweichlich zu eigenen Werken inspiriert – und das über geografische, historische und kulturelle Grenzen hinweg. Goethe und Uecker machten – obwohl sie 200 Jahre trennen – dieselbe Erfahrung

mit der Dichtung des persischen Poeten Hafis (auch: Hafez) aus dem 14. Jahrhundert. „Durch das Feuer der Worte kann man spüren des Herzens Flammenglut“, heißt es in einer von dessen Ghaselen. Und es scheint, als habe dieses „Feuer“ unabhängig von Ort und Zeit sowohl den Weimarer Klassiker als auch den Gegenwartskünstler zu eigenen Werken entflammt. „[…] ich mußte mich dagegen productiv verhalten, weil ich sonst vor der mächtigen Erscheinung nicht hätte bestehen können“, schreibt der eine, während der andere gesteht: „[…] sobald ich lese, muss ich auch malen.“

In ähnlich intensiven Arbeitsphasen entstanden der „West-östliche Divan“, die größte Gedichtsammlung Goethes, und 200 Jahre später Ueckers „Huldigung an Hafez“, ein Zyklus von 42 Druckgrafiken, darunter neben Siebdrucken auch Sand- und Prägedrucke. Angeregt vom Bilderreichtum der 650 Jahre alten Verse des persischen Dichters, führt Uecker seine weit ausschwingende Handschrift mit leuchtenden Malereien in einem temperamentvollen Tanz zusammen.

Die Sonderausstellung zeigt Ueckers „Huldigung“ und Goethes „Divan“ im Erstdruck und in ausgewählten Originalhandschriften, aber auch die Gedichtsammlung des Hafis, die beide inspirierte. Damit schlägt die Schau eine Brücke zwischen den Jahrhunderten und führt den Blick vom Orient zum Okzident sowie mit einer filmischen Dokumentation über Ueckers Ausstellungsreise in den Iran auch zurück von West nach Ost.

Das, was Goethe und zwei Jahrhunderte später auch Uecker an Hafis und dessen „Diwan“ unmittelbar gefangen nahm, sind die Freiheit des Geistes und die Mehrdeutigkeit der Sprache. In seinen Gedichten reizt der Meister des doppelbödigen Sprechens den Spielraum des Sagbaren eindrucksvoll aus. Das lebendige Changieren zwischen Sinnlichem und Übersinnlichem, Profanem und Heiligem, Nüchternheit und Rausch, Ernst und Ironie, rhetorischer Strenge und zwangloser Umgangssprache zeugt von derjenigen geistigen Unabhängigkeit, ja Überlegenheit, die Goethe „skeptische Beweglichkeit“ nennt.

Aber es gibt noch etwas, das für beide Künstler als Rezipienten der Lyrik des Hafis in gleicher Weise gilt: Sie ließen sich durch dessen „Diwan“ nicht etwa zu einem Einzelwerk inspirieren, sondern zu einer komplexen mehrteiligen Arbeit, einer – wenn man der ursprünglichen Bedeutung des Wortes

‚Diwan‘ folgt – ‚(Ver)sammlung‘ von Gedichten (bei Goethe) oder Grafiken (bei Uecker), die es dem Dichter des 19. wie dem bildenden Künstler des 21. Jahrhunderts ermöglicht, auf die vielschichtigen Bedeutungsnuancen der fremden Gesänge aus ferner Vergangenheit im künstlerischen Dialog ebenso vielstimmig zu antworten.

Was die beiden Annäherungen an den „Diwan“ jedoch wesentlich voneinander unterscheidet, ist, dass Uecker sich der Welt des Hafis – anders als Goethe – auch physisch genähert hat, indem er in den Iran gereist ist. Seine große Einzelausstellung „Verletzungen – Verbindungen“ 2012 im Tehran Museum of Contemporary Art nutzte er, um das Land und dessen Kultur kennenzulernen; acht weitere Ausstellungen im Iran folgten, wo seine „Huldigung an Hafez“ gezeigt wurde und wo jeweils iranische Künstler mit eigenen Arbeiten auf Ueckers Werk antworteten und damit den west-östlichen Dialog fortsetzten.

Gemäß dem Motto „Wer den Dichter will verstehen / Muß in Dichters Lande gehen“, das Goethe dem Prosateil des „West-östlichen Divans“ vorangestellt hatte, scheint auch er in das Land des Hafis gereist zu sein, wenn er im Januar 1815 dem Freund Knebel mitteilt: „So habe ich mich die Zeit her meist im Orient aufgehalten […].“ Oder wenn er schreibt: „Ich habe mich gleich in Gesellschaft der persischen Dichter begeben […]. Schiras, als den poetischen Mittelpunct, habe ich mir zum Aufenthalte gewählt, von da ich meine Streifzüge […] nach allen Seiten ausdehne.“

„Laßt mich nur auf meinem Sattel gelten! / Bleibt in euren Hütten, euren Zelten! / Und ich reite froh in alle Ferne, / Über meiner Mütze nur die Sterne.“ Bei einem Gedicht wie diesem aus Goethes „West-östlichem Divan“ glaubt man sofort an unendliche Freiheit. Und es spielt keine Rolle mehr, ob es sich bei diesem nächtlichen Ritt gen Osten, also der aufgehenden Sonne entgegen, um eine Reise in der Wirklichkeit handelt oder um ein Abenteuer der grenzenlosen Imagination.

Günther Uecker sagt: „Die höchste Abstraktion, die der Mensch hervorgebracht hat, ist das Zeichen, das sich zum Wort bildet, sich zum bildnerisch-sprachlichen lesbaren Ausdruck verwandelt.“ Folglich hat Uecker, den man oft – die Vielseitigkeit seines Werkes verkennend – als ‚Nagelkünstler‘ bezeichnet, seit 1960 eine umfangreiche Werk-Abteilung geschaffen, die explizit um die Themen Sprache, Schrift und Buch kreist. Auch daraus ist eine ganze Reihe von Arbeiten in der Ausstellung zu sehen.

So etwa auch „Graphein“, ein bibliophiles Buch, in dem Uecker sich historisch und künstlerisch mit einem guten Dutzend Schriftarten aus verschiedenen Kulturen auseinandersetzt – von der Keilschrift aus dem 4. Jahrtausend vor Christus über die chinesische, phönizische und die zypriotische Schrift, über ägyptische Hieroglyphen, die aramäische, griechische, koptische, tibetanische, arabische, hebräische und die kyrillische Schrift bis zu unseren lateinischen Buchstaben.

In Ueckers „Huldigung an Hafez“ und in Goethes „West-östlichem Divan“, werden östliche und westliche Schrift zueinander in Beziehung gesetzt und erscheinen friedlich vereint auf demselben Blatt. Neugier auf das Fremde und Selbsterkenntnis sind die Voraussetzungen für Völkerverständigung:

„Wer sich selbst und andre kennt
Wird auch hier erkennen:
Orient und Occident
Sind nicht mehr zu trennen.

Sinnig zwischen beiden Welten
Sich zu wiegen lass' ich gelten;
Also zwischen Ost- und Westen
Sich bewegen, sei's zum Besten!"

Die Ausstellungsbesucher können die von Goethe im Gedicht dargestellte hin und her pendelnde Bewegung zwischen Ost und West im Kleinen fortsetzen. Nachdem sie im Goethe-Museum im Osten der Innenstadt die Werke eines westlichen Künstlers gesehen haben, können sie zur im Westen des Stadtzentrums liegenden Galerie Breckner gehen, um dort die Arbeiten der acht östlichen Künstler zu betrachten, die auf Ueckers „Huldigung an Hafez" antworten.
Übrigens wandeln sie auf dem Weg von Düsseldorf-Pempelfort in die Altstadt auch auf Goethes Spuren, der – ebenfalls der Kunst wegen – vom Landgut seines Freundes Friedrich Heinrich Jacobi aufbrach, um sich in der Düsseldorfer Gemäldegalerie in die Kunstbetrachtung zu versenken. Der Weg führte ihn damals und uns heute über die Straße, die Napoleon 1811 bei aufgehender Sonne gen Osten ritt und die dieser deshalb „Rue du matin" nannte, woraus die Düsseldorfer in ihrer Mundart „Retematäng" machten.
Als Goethe den „Diwan" des Hafis las und sich davon zu seinem „West-östlichen Divan" inspirieren ließ, schrieb er, dass er durch seine neue Tätigkeit „verjüngt und zu früherer Thatkraft wiedergeboren" werde. So wird die Anverwandlung eines Werks zur Wiedergeburt. Uecker machte ähnliche Erfahrungen mit der Kraft dieser doch so fernen und fremden Poesie. „Das ist so voller Leben", sagt er, „dass es wie eine Geburt ist, wenn man liest."
So werden Verse aus der fernen Vergangenheit fruchtbar. Die Sonderausstellung „‚Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen.' Uecker – Hafis – Goethe" zeigt Nahes und Fernes, Gegenwärtiges und Vergangenes:

„Und so wollen wir beständig,
Wettzueifern mit Hafisen,
Uns der Gegenwart erfreuen,
Das Vergangne mitgenießen."

Ausstellungen:

„Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen“
Uecker – Hafis – Goethe
bis 15. November 2020

„Huldigung an Hafez“
bis 9. Oktober 2020
Galerie Breckner, Düsseldorf